

Sonntags-Post.

Blätter zur Unterhaltung am häuslichen Herde.

Verlag von C. Weinek in Dresden. — Redacteur: Otto Freitag in Dresden.

Erscheint in Wochennummern von 2 Bogen zum Preise von 10 Pfennigen.

Das Gespenst der Marquise.

Roman aus dem Englischen.

Frei bearbeitet von Hermine Frankenstein.

(Fortsetzung.)

„Aber,“ fuhr Mont fort, „jener Spigenbefehl beweist, daß der Besuch ein Frauenzimmer war, und ich glaube, Sie werden die Schuldige in einem der Hausmädchen finden, Mr. Bisset.“

„Ich danke Ihnen für diesen Wink, mein Herr“, sagte Bisset geschmeidligh. „Ich werde mich davon zu überzeugen trachten. Apropos, Lord Chetwynd sagte mir, daß Sie am Abend des ersten Erscheinens dieses Gespenstes bei der Thüre des Wintergartens standen, Mr. Mont, und ins Freie hinaus, schauten. Und dennoch haben Sie nichts von ihm gesehen?“

„Gar nichts.“

„Seine Lordschaft sagte mir, daß Sie ihr erzählt hätten, Sie wären an jenem Abende sehr lange im Wintergarten gewesen, und es hätte Niemand daselbst eintreten können, ohne von Ihnen gesehen zu werden,“ sagte Bisset seinen Wein schlürfend. „Wenn das Frauenzimmer im Gesträuche verborgen war, mußten Sie gehört haben, wie sie sich entfernte. Aber zugegeben, daß sie sich geräuschlos bewegte, ist es doch auffallend, daß Sie weder sahen noch hörten, als sie entflo, nachdem sie von Lord Chetwynd gesehen worden war.“

„Das ist gar nicht auffallend,“ sagte Mont, dessen Geringschätzung für den Offizier wuchs. „Sie sah mich wahr-scheinlich und verbarg sich, und als die Luft rein war, ent-flo, sie. Und da ich sie damals nicht sah, vermuthete ich natürlich, daß Chetwynd sich täusche.“

„Und Ihre Schwester auch?“

Mont nickte bejahend und dachte:

„Ich werde Sylvia sagen müssen, daß ich verrieth, sie habe das Gespenst gesehen und es wirklich für ein solches gehalten, die Wahrheit aber verschwiegen halte, um Lord Chetwynd nicht aufzuregen. Es wäre sehr ungeschickt, wenn ich vergessen würde, ihr das zu sagen, obwohl der Mensch es nicht wagen wird, Sylvia in dieser Richtung auszu-forschen.“

Er vergaß jedoch den Entschluß gleich wieder, denn in diesem Augenblicke trat der Haushofmeister mit einem gelben Couvert auf einem Teller ein und sagte, dasselbe Mont über-reichend, in halb entschuldigendem Tone:

„Ein berittener Bote hat eben dieses Telegramm für Sie aus Castbourne gebracht und sagte, es müsse Ihnen gleich übergeben werden, Mr. Mont.“

Mont nahm das Couvert und riß es auf. Das Tele-gramm war vor einigen Stunden in London ausgegeben worden, und sein kurzer Inhalt war folgender:

„Der entflozene Client ist gefunden worden. Es ist nichts Böses geschehen. Alles geht gut. Der Client wird zurück-gehalten werden, bis Sie kommen, was Sie ganz nach Ihrem Belieben thun können. Der Client ist unwohl, und kann binnen einer Woche nicht fortgebracht werden, inzwischen können Sie beruhigt sein, daß Alles in Sicherheit ist.“

Scotsby und Newmann.“

Mont las die Botschaft zweimal durch. Sie war von Flack, dem er für diesen Fall genaue Vorschriften gegeben hatte und er verstand genau den Sinn, daß Vernice in Flack's und Mrs. Crowl's Händen in Sicherheit sei.

Eine wilde, triumphirende Freude malte sich in seinem schwarzbraunen Gesichte. Jetzt konnte er der alten Ragen und ihrem Hass gegen Lady Chetwynd trogen, er konnte Bisset und der ganzen Polizei trogen. Vernice und sein Ge-heimniß waren in Sicherheit.

Er beherrschte sich, um ruhig zu erscheinen und schickte den Haushofmeister mit einer Belohnung für den Boten hinaus. Dann las er seine Depesche zum dritten Male. Endlich schaute er mit einem unruhigen Gefühle auf und fand Bisset's Blicke gegen sich gerichtet.

„Hast Du gute Nachrichten, Gilbert?“ fragte Lord Chetwynd freundlich.

„Vertreffliche Nachrichten, lieber Rog. Es ist ein Telegramm in Geschäftsangelegenheiten von Scotsby und Newmann; man theilt mir mit, daß eine kleine Spekulation, an der ich mich vor Kurzem theilnahmte, sehr glücklich ausgefallen ist und natürlich freue ich mich darüber. Ein armer Teufel wie ich, ist selbst mit einem kleinen Erfolge zufrieden.“

Mont faltete sein Telegramm zusammen und steckte es in die Tasche. Dann aber, in der Furcht, es zu verlieren, nahm er es wieder heraus, riß es in Streifen und steckte die Streifen wieder ein, worauf er sich dem Nachdenken überließ, was er sehr leicht thun konnte, da Lord Chetwynd mit seinen Gästen in ein Gespräch verwickelt war.

Gilbert Mont hielt es nicht für gerathen, sogleich nach London zu gehen. Er wollte die Bewegungen des Detektive beobachten und ihn womöglich von einer Annäherung an die Wahrheit ablenken. Er fürchtete, daß seine Abreise an demselben Tage, wo der Offizier angekommen war, die Aufmerksamkeit desselben erregen würde. Da Vernice in den Händen seiner Verbündeten wohl aufgehoben war und einstweilen nicht nach Mavor-Castle gebracht werden durfte, konnte er wohl eine Woche warten, ehe er zu ihr ging. Aber es war dennoch notwendig, daß er so geheim als möglich an Mrs. Crowl und Glad schrieb.

Zu diesem Zwecke zog er sich gleich nach dem Gabelfrühstück auf sein Zimmer zurück und Mr. Bisset entschuldigte sich unter dem Vorwande, einen Spaziergang zu machen. Lord Chetwynd ließ ein paar prächtige Pferde satteln, um mit Mr. Tempest über seine Besichtigung zu reiten.

Etwa zwei Stunden später ritten Chetwynd und Tempest durch das Dorf dem Hügel zu, der zu dem Park führte. Eine ziemliche Strecke vor ihnen ging eine kleine elegante Gestalt, die in der feinbehandschuhten Hand ein zierliches Spazierstöckchen schwang.

„Es ist Mr. Bisset,“ sagte Tempest. „Er war im Dorfe.“

„Was kann er im Dorfe zu entdecken hoffen?“ sagte Chetwynd. „Nun, ich glaube, er weiß, was er thut, denn ich meine, daß seine Gedächtniskraft nur eine Maske ist, unter der er seine wirkliche Natur um so besser verbirgt.“

In diesem Augenblicke blieb Bisset, der den Reitern noch immer voraus war, vor dem niedrigen Parkgitter stehen und schaute hinein.

Gilbert Mont war eben im Begriffe, das Gitter zu öffnen. Er hatte einen Brief in der Hand, den er nicht wie gewöhnlich in den Postbeutel geworfen hatte, sondern selbst in's Dorf tragen wollte.

Bisset trat zurück und zog vor Mont den Hut ab; dieser steckte seinen Brief ein, und kam heraus, das Gitter hinter sich schließend.

In diesem Augenblicke kamen Chetwynd und Tempest herbei und hielten ihre Pferde an.

„Ich sehe, daß Sie im Dorfe waren, Mr. Bisset,“ sagte der Marquis. „Ich fürchte, daß ich Ihnen nicht deutlich genug sagte, daß das Geheimniß von dem Gespenste nur sehr Wenigen bekannt ist, und außerhalb des Parks Niemandem als Dr. Hartwright, meinem Pfarrer und dem Verwalter. Im Dorfe werden Sie keine Aufklärung für die Sache finden.“

„Ich muß mir erlauben, anderer Ansicht zu sein, mein Lord,“ sagte Bisset. „Ich habe im Dorfe einiges Licht für das Geheimniß gewonnen.“

Die drei Herren sahen überrascht auf.

„Ich fürchte, Sie haben sich täuschen lassen,“ sagte Mont etwas höhniisch. „Sie würden besser thun, Ihre Aufmerksamkeit den Hausmägden zuzuwenden.“

„Das Gespenst wurde in Chetwynd-Park zuletzt am Dienstag Abends gesehen,“ sagte Bisset, Monts Bemerkung nicht beachtend, „und ich habe entdeckt, daß am Dienstag Abend ein junges Mädchen in einem Wagen von Eastbourne kam, am Ende der Straße ausstieg, und dem Kutscher sagte, er möge in das Wirthshaus fahren, wohin sie zu einer bestimmten Stunde kommen werde, um mit ihm nach Eastbourne zurückzukehren. Aber was die Sache noch geheimnißvoller macht, ist, daß die junge Dame, trotzdem sie es zugesagt hatte, gar nicht zurückgekommen ist. Der Kutscher hat sie vergeblich erwartet.“

„Das ist höchst sonderbar,“ sagte Chetwynd. „Glauben Sie, daß dieses junge Frauenzimmer mein geheimnißvoller Besuch war?“

„Es ist möglich, daß sie es ist,“ sagte Mr. Bisset vorsichtig. „Doch vielleicht kann uns Mr. Mont einigen Aufschluß darüber geben. Der Stallburche sagte mir, daß Mr. Mont mit dem leeren Wagen gestern Früh nach Eastbourne gefahren ist.“

„Ja,“ sagte Mont, „ich ging in den Gasthof, um dort ein Fuhrwerk zu finden, das mich nach Eastbourne bringen könnte, weil ich schnell an die Polizeidirektion telegraphiren wollte. Ich fand den Wagen und benützte ihn, aber ich lege kein Gewicht auf die Auskunft, die Sie im Gasthof erhalten haben, Mr. Bisset. Ich kann kein Geheimniß darin finden, daß der Kutscher eine verschleierte Dame in's Dorf brachte, die ihm die Rückfahrt nicht zahlte. Sie ist vielleicht eine Frauensperson aus der Umgebung, die es eilig hatte, nach Hause zu kommen.“

Diese Annahme klang so wahrscheinlich, daß sie selbst Mr. Bisset einzuleuchten schien.

„Sie beweisen ungemein viel Scharfsinn, Mr. Mont,“ sagte der Detektive schmeichelnd; „Sie scheinen über diese unbekannte Dame und ihr Vorgehen viel nachgedacht zu haben. Mein Geschäft ist's, hier einen Faden aufzuheben, und dort wieder einen, und ein Gewebe daraus zu machen, und es ist natürlich, daß ich zuweilen unbrauchbare Fäden finde, die ich wieder fallen lassen muß. Wenn ich einen Augenblick lang auf einer falschen Spur war, muß ich mich beeilen, wieder auf die rechte zu kommen.“

Er grüßte höflich und ging weiter. Mont trat seinen Weg in's Dorf an, und Chetwynd ritt mit seinem Gaste durch den Park dem Hause zu.

Mit seltsamem Lächeln wandelte Mr. Bisset durch die breite Buchenallee. Als er aus derselben heraus trat, sah er Miß Mont, ihrer täglichen Gewohnheit zufolge, auf der Marmorterrasse auf und abgehen. Bisset erkannte sofort, wer sie sein müsse, trat tiefer in den Schatten der Bäume zurück, und blieb stehen, um sie zu betrachten.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Nicht ahnend, daß die scharfen Blicke des Detektivs auf ihr ruhten, setzte Miß Mont ihren Spaziergang auf der Marmorterrasse langsam fort. Sie wußte, daß Vernice lebte und konnte nicht begreifen, warum sie sich dem Marquis nicht zu erkennen gab. Sie glaubte, daß Vernice das an ihr ver-

erbrechen entdeckt habe, und nur eine gewisse Zeit abwartete, um den Thäter zu entlarven. Aber warum hielt sie die Thatsache, daß sie noch lebe, so lange verborgen?

„Ich kann es nicht begreifen,“ murmelte Sylvia leise; „es steckt ein Geheimniß hinter dieser Angelegenheit, das ich nicht ergründen kann. Es ist Gilbert, der Vernice beherrscht — Gilbert, der heimlich gegen mich wirkt. Aber, was ist sein Zweck?“

Sie sann vergeblich nach, konnte aber Gilbert's Zwecke nicht ergründen.

„Gilbert hat mich in der letzten Zeit gemieden,“ dachte sie unruhig. „Einst waren unsere Interessen gemeinsam, jetzt verfolgt er seine eigenen Zwecke und läßt mich die meinigen verfolgen. Ich muß mich noch heute mit ihm verständigen, und hätte ihn schon früher zu einer Erklärung zwingen sollen. Ich muß wissen, was er zu thun beabsichtigt, was seine Pläne sind, warum er Vernice befreite und warum er sie mit zum Schrecken leben läßt. Ist es möglich, daß er erwartet, von Rog ein Vermögen zu bekommen, indem er sie ihm im letzten Momente giebt und sich nicht kümmert, was aus mir wird? Ich will das noch heute wissen.“

Bei diesem Schlusse angelangt, schweiften Miß Mont's rastlose Gedanken zu den neuen Ankömmlingen in Chetwynd-Park hinüber und besonders zu dem Detektive.

„Wenn Vernice nicht lebte und nicht im Parke wäre, könnte ich ihm trosten,“ dachte sie. „Wird Gilbert etwa zulassen, daß dieser Detektive sein Geheimniß und Lady Chetwynd's Identität ergründet? Wenn dieser Offizier ein französischer Detektive wäre, dann möchte ich jetzt wohl zittern. So aber ist er nur ein plumper und wahrscheinlich auch beschränkter Engländer. Ein Blick aus meinen Augen wird den Menschen stumm machen, er wird es in meiner Gegenwart kaum wagen, seine Seele sein zu nennen. Ich glaube, er ist es nicht gewöhnt, an einer Herrschaftstafel zu speisen, und ich werde ihn mit meiner Schönheit und meinem Glanze blenden. Wenn es mir nur gelänge, ihn noch vor der Tafel zu sprechen, ehe Mr. Tempest meine Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt.“

Das Glück schien wie gewöhnlich geneigt, Miß Mont zu begünstigen.

Der Detektiv-Offizier tauchte, nachdem er die Dame aus der Ferne genügend beobachtet hatte, aus dem Schatten der Bäume hervor, und näherte sich der Terrasse mit leichtem, schlenderndem Gange, mit einer Hand das elegante Spazierstöckchen schwingend, mit der andern sich die Enden seines Schnurrbartes drehend. Er machte durchwegs den Eindruck eines auf seine elegante Kleidung eingebildeten Gecken.

Als Miß Mont ihn erblickte, ahnte sie sogleich wer er wäre und ihre Lippen zogen sich zu einem verächtlichen Lächeln zusammen.

„Das soll ein Detektive sein,“ sagte sie zu sich selbst, „eine Puppe ist er — ein Pierbengel, der in sich selbst verliebt ist! Ein Kind könnte ihn überlisten.“

Fortwährend verächtlich lächelnd, setzte Miß Mont ihre Wanderung fort.

Mr. Bisset trat auf sie zu und blieb mit einer höflichen Verbeugung vor ihr stehen.

„Ich glaube, ich habe das Vergnügen und die Ehre Miß Mont anzusprechen?“ sagte der Detektive höflich, aber in seiner affectirten Weise.

Miß Mont richtete sich stolz auf und schaute ihn mit hochmüthigen Blicken an.

„Ich bin Miß Mont,“ sagte sie kalt. „Sie sind vor mir im Vortheil, mein Herr. Ich weiß nicht, wer Sie sind.“

Mr. Bisset schien von dieser Zurückweisung keineswegs abgeschreckt. Er beeilte sich sehr höflich zu sagen:

„Ich bin Mr. Bisset, Lord Chetwynd's Sekretär, Miß Mont.“

„Der Polizeimann?“ sagte die Dame. „Ah, ich glaube, ich hätte wohl sagen können, der Detektiv-Offizier! Ich bitte um Entschuldigung. Ihr Detektive scheint die Aristokratie der Polizei zu bilden. Niemand würde Sie für einen Detektive nehmen, Mr. Bisset,“ fügte sie freundlicher hinzu. „Sie sehen wie ein Gentleman aus.“

„Ich bin auch ein solcher durch Geburt und Erziehung; aber leider geht das Geld mit der guten Herkunft nicht immer Hand in Hand. Es wurde nothwendig, daß ich mich selbst erhalte, und ergriff daher meinen jetzigen Beruf aus innerer Neigung. Es liegt ein seltener Reiz darin, Charaktere und geheime Pläne zu studiren, den verborgenen Beweggründen der menschlichen Handlungen nachzuspüren. Die Natur hat mich für meinen jetzigen Platz geschaffen und ich finde mein Glück auf demselben.“

„Dennoch müssen Sie sich hie und da geschlagen sehen,“ sagte Miß Mont freundlich, obwohl ihr der Offizier ungemein eitel erschien. „Ich glaube wohl, Mr. Bisset, das ist doch Ihr Name, daß Sie noch nie zu einem ähnlichen Falle gerufen wurden, als dieses Mal? Bis vorgestern Abend hielten wir Lord Chetwynd für das Opfer einer krankhaften Sinnesstörung. Aber jetzt wissen wir natürlich, daß er das Opfer irgend einer Betrügerin ist, die ihre Aehnlichkeit mit der verstorbenen Lady Chetwynd ausbeutet, um das Gespenst zu spielen. Der von ihrem Ärmel gerissene Spitzenbesatz beweist, daß sie ein wirkliches Weib und kein Gespenst ist.“

„Gewiß,“ sagte Mr. Bisset.

„Aber es ist Alles so geheimnißvoll,“ seufzte Miß Mont; „und es ist schrecklich, inmitten eines so undurchdringlichen Geheimnisses leben zu müssen und der Spott irgend einer unbekannten Person zu sein. Ist dieses junge Frauenzimmer, welches die verstorbene Lady Chetwynd vorstellt, bloß eine Schelmin oder eine Betrügerin? Beabsichtigt sie ihre Aehnlichkeit mit der Todten auszubeuten, oder will sie uns nur erschrecken? Ich gäbe viel darum, wenn ich das wüßte. Lassen Sie uns das Geheimniß, Mr. Bisset, und ich will Ihnen eine doppelt so große Belohnung geben, als Lord Chetwynd.“

Mr. Bisset verneigte sich und drückte seinen Dank aus.

„Ich stehe zu Lord Chetwynd in einem besonderen Verhältniß, Mr. Bisset,“ begann Miß Mont mit scheinbarer Offenheit wieder. „Da Sie die Wahrheit ohnedies von Anderen hören würden, brauche ich nicht zu zögern, Ihnen zu sagen, daß Lord Chetwynd mein Verlobter ist. Wir sollen schon in sechs Wochen heiraten. Die Verlobung ist kein Geheimniß, denn sie war in allen Zeitungen angezeigt. Als die künftige Lady Chetwynd bin ich natürlich sehr ärgerlich über das geheimnißvolle Erscheinen des bisher für ein Gespenst gehaltenen jungen Frauenzimmers, das mit meiner Vorgängerin eine auffallende Aehnlichkeit hat.“

„Gewiß muß Curer Ladyschaft dieses Auftreten sehr ärgerlich sein,“ sagte Mr. Bisset. „Haben Sie sich irgend ein Urtheil gebildet, wer das junge Frauenzimmer sein könnte?“

Sylvia Monk erröthete geschmeichelt, als Mr. Bisset sie Lady nannte und wärmer erwiderte sie:

„Ich war geneigt, zu glauben, daß die Person eine von den Hausmägden sei, welche sich maskirte. Sie trug vielleicht zu diesem Zwecke eine Wachslarve, die man sich leicht verschaffen kann, oder es war sonst eine Unbekannte aus London, welche Lady Chetwynd einmal gesehen hat und die der verstorbenen Marquise wirklich ähnlich sieht oder die Kunst versteht, sich ihr ähnlich zu machen. Lord Chetwynd waren besonders die Augen aufgefallen. Sie waren groß und braun, große, braune Augen sind nichts Ungewöhnliches. Um die Wahrheit zu sagen, Mr. Bisset, ich halte das für das Wahrscheinlichste. Jrgend ein betrügerisches Weib hofft vielleicht durch ihre auffällige Aehnlichkeit mit Lord Chetwynd's erster Gattin, seine zweite zu werden. Sie kann damit beginnen, daß sie seine Aufmerksamkeit erregt und durch ihre Aehnlichkeit mit der Todten erschreckt. Sie hat sich jedenfalls vorsätzlich von ihm am Armel fangen lassen; das nächste Mal läßt sie sich vielleicht von ihm in die Arme schließen. Die Menschen führen ihre Pläne zuweilen auf sonderbare Art durch. Und Chetwynd-Park ist ein herrlicher Preis, um darum zu kämpfen.“

Miß Monk's Blicke schweiften bei dieser Bemerkung über das prächtige Schloß und die herrliche Besitzung, die vor ihr ausgedehnt lagen.

„Es ist in der That ein herrlicher Preis,“ sagte der Detektive, aber sein Blick weilte auf Miß Monk, und nicht auf dem Bild ringsumher. Er betrachtete sie mit sonderbarer und schmeichelter Aufmerksamkeit. Möglicherweise studirte er sie, aber wenn er es auch that, so merkte sie nichts davon.

Miß Monk that nichts plötzlich oder rasch. Sie drehte ihren schönen Kopf sachte wie eine Schlange herum und begegnete dem vollen, bewundernden Blicke Mr. Bisset's, der auf ihr ruhte. Er ließ ihr nicht Zeit zum Sprechen, sondern sagte in seinem affektirten Tone:

„Da Sie sich für die Entdeckung dieses scheinbaren Gespenstes so sehr interessieren, Miß Monk, bin ich überzeugt, daß Sie mir auf jede mögliche Art behilflich sein werden, es zu suchen. Können Sie mir eine genaue Beschreibung von seiner Gestalt und von seinen Kleidern geben?“

„Ich muß Sie um Aufklärung über diese Punkte an Lord Chetwynd verweisen, mein Herr. Ich habe das Frauenzimmer nie gesehen,“ sagte Miß Monk an ihrer ursprünglichen Weigerung festhaltend und nicht ahnend, daß ihr Bruder erklärt hatte, sie habe das Gespenst gesehen, und nur aus Schonung für Lord Chetwynd geschwiegen.

Mr. Bisset's sorglose Blicke gingen an, auf der jungen Dame haften zu bleiben.

„Verzeihen Sie,“ sagte er; „Sie haben das Gespenst am ersten und letzten Abende seines Erscheinens nicht gesehen?“

Miß Monk erwiderte verneinend.

„Aber Lord Chetwynd erklärte, daß Siegerade nach dieser Richtung schauten, Miß Monk. Wie ist's also möglich, daß Sie, wenn Sie nach der Schwelle schauten, die Gestalt nicht sahen, die dort stand?“

„Ich bin keine Freundin von leeren Grübeleien, Mr. Bisset,“ sagte Miß Monk etwas hochmüthig. „Wissen Sie, daß die Art und Weise, in der Sie Ihre letzte Frage stellten, sich wie ein Verhör mit einem Angeklagten ausnahm? Ist es

nicht genug Beweis, wenn ich sage, ich habe ~~un-~~ Monk immer nicht gesehen, daß ich sie wirklich nicht sah?“

„Aber Mr. Monk sagt, Sie hätten sie gesehen.“

„Sylvia's Gesicht verdunkelte sich und ihre Augen glänzten wild.“

„Sagte er das?“ fragte sie in zischenem Tone.

„Ja. Er sagte zu Lord Chetwynd, daß Sie das Gespenst beide Male gesehen hätten,“ sprach der Detektive kalt. Der wilde Ausdruck in Miß Monk's Gesicht wurde noch böser.

Sie drehte ihren Kopf um, wie eine Schlange, die sich auf ihren Raub stürzen will. Ihr Athem kam schnell und hart. Ihr Verdacht, daß Gilbert gegen sie arbeite, schien hier neuerlich seine Bestätigung zu finden. In diesem Augenblicke haßte sie ihren Bruder mit wildem, tödtlichem Haß.

„Wenn Sie Mr. Monk's Worte den meinigen vorziehen,“ sagte sie endlich heiser, „so kann ich nichts dagegen thun. Aber da ich meine Augen für mich allein habe und nie zu Jemandem sagte, daß ich den Geist gesehen habe, so darf ich wohl bei meiner eigenen Entscheidung bleiben. Ich sah das vermeintliche Gespenst nicht, und wenn es nothwendig ist, so will ich das beschwören.“

„Ihr Wort genügt,“ sagte der Offizier höflich. „Es muß ein sonderbares Mißverständniß zu Grunde liegen, das ist Alles. Aber erlauben Sie mir, nochmals zu fragen, wie es möglich ist, daß Sie, direct hinschauend, den geheimnißvollen Besuch Lord Chetwynd's nicht sahen.“

„Ich habe es noch zu bestätigen, ob ich direct hinschaute, mein Herr,“ sagte Miß Monk, die ihre Selbstbeherrschung wieder erlangt hatte. „Andere können unmöglich wissen, was ich that oder fühlte — es wird darum gut sein, wenn Sie das Geschwätz irgend eines Menschen in Bezug auf mich erst ein wenig prüfen, ehe Sie es als Wahrheit gelten lassen. Im Uebrigen kann ich Ihnen versichern, daß ich nicht nach der Schwelle hingeschaut und deshalb die Erscheinung gar nicht gesehen habe.“

Sie zitterte ein wenig, hüllte sich dichter in ihren Mantel und begann an Mr. Bisset's Seite wieder langsam auf und ab zu gehen.

Sie hatten bereits einige Wendungen gemacht, als die alte Nagen aus dem Hause kam und mit einem Shawl über den Arm rasch auf sie zuschritt. Mr. Bisset betrachtete die alte Indierin in ihrer malerischen Tracht mit großem Interesse.

„Solche Erscheinungen findet man im prosaischen England selten, Miß Monk,“ sagte er. „Sie sieht aus, wie eine Gestalt aus Tausend und eine Nacht.“

„Es ist meine alte Mah, die ich von Indien mitbrachte,“ sagte die junge Dame. „Sie pflegte mich in meiner Kindheit und ist mir sehr ergeben. Aber ich habe schon viele indische Weiber in England gesehen, Mr. Bisset. Es ist etwas Gewöhnliches, daß englische Familien, die von einem längeren Aufenthalte in Indien zurückkehren, die eingebornen Ammen mitbringen.“

In diesem Augenblicke trat die alte Nagen näher und reichte ihrer Herrin die Schärpe, sie bittend, sie möge sie um den Kopf nehmen, damit sie sich nicht erkälte. Sylvia erfüllte ihre Bitte.

Die alte Nagen warf dem Detektive einen mißtrauischen Seitenblick zu und sagte leise in indischer Sprache:

„Amen Sie sich, Missy. Der Haushofmeister sagte mir eben, daß dies der Detektive ist. Ich machte mir eine Ausrede, um kommen und Sie warnen zu können. Er wird es versuchen, Ihnen widersprechende Aeußerungen entlocken zu können. Er gefällt mir nicht.“

„Bah,“ erwiderte Miß Monk ebenfalls in indischer Sprache. „Sei nicht thöricht, Ragen. Der Mensch ist ein ganz gewöhnlicher Gedd. Ich durchschaute ihn sogleich, als er mir entgegenkam. Er stellte sich mir in seiner wahren Eigenschaft vor. Für mich hast Du nichts zu fürchten. Ich bin immer auf meiner Hut.“

„Ich weiß, Missy,“ sagte die alte Frau, „aber er gefällt mir nicht. Er sieht wie ein Gedd aus, aber schauen Sie nicht weiter? Ich kann unter die Oberfläche sehen, Missy! Er ist nicht, was er scheint, ich fürchte mich vor ihm.“

Miß Monk lachte und die alte Ragen entfernte sich zögernd, mit finsterner, ängstlicher Miene in's Haus zurückkehrend.

„Meine Njah ist eine gute, alte Seele“, sagte Miß Monk zu Mr. Bisset; „aber sie hält mich für einen kränklichen Schwächling, der fortwährend gehätschelt werden muß. Sie spricht nur wenig englisch und gebraucht mir gegenüber immer die indische Sprache. Das Indische klingt ungemein süß und weich. Sie sagte mir nur, daß ich mich vor diesem scharfen Luftzug schützen müßte, um nicht wieder, wie schon einmal, schwer krank davon zu werden; aber sie hörten, daß die Worten wie Musik von ihren Lippen rollten. Ah, ich habe die indische Sprache so gern, sie war die erste, die ich sprechen lernte, und ich könnte sie nie vergessen.“

„Die indische Sprache ist wirklich ungemein weich, wie Sie sagen, Miß Monk“, bemerkte Mr. Bisset. „Sie gefällt mir, aber ich ziehe doch eine harte, kräftige Sprache, wie unser Englisch, vor. Diese weiche, liebliche, tropische Sprache paßt zu den weichen, indolenten, tropischen Naturen. Diese Naturen sind weich und süß, aber ihre Süffigkeit ist oft giftig.“

„Sie sollten die indische Sprache studiren, Mr. Bisset.“

Das sonderbare Lächeln des Detektives wurde stärker.

„Sagte ich Ihnen nicht, daß ich in Indien geboren worden bin?“ fragte er. „Das Indische war die erste Sprache, die ich je lernte, denn ich hatte gleich Ihnen eine eingeborne Amme, da meine Mutter im ersten Jahre meines Lebens starb.“

Miß Monks dunkles Gesicht erbleichte.

„Sie — Sie verstehen also indisch?“ sagte sie.

„Ja, sehr gut,“ antwortete der Offizier kalt. „Ich lebte bis zu meinem zehnten Jahre in Indien. Als ich großjährig wurde, ging ich meiner Erbschaft halber nach Indien zurück, und blieb fünf Jahre dort, um das Volk und seine Sprache zu studiren. In meinen Mußestunden arbeitete ich an zwei Büchern, die demnächst im Druck erscheinen werden. Die Bücher behandeln den Einfluß der englischen Civilisation auf die Inder, ihre Gewohnheiten, Sitten und Lebensweise; und enthalten auch eine vollständige Grammatik der indischen Sprache.“

Miß Monk hörte diese Eröffnungen in bangem Stillschweigen an. Sie wußte jetzt, daß der Offizier Ragens warnende Worte gehört und verstanden habe, und Aerger und Furcht stritten in ihrer Brust um die Meisterschaft.

„Ich muß sagen,“ erklärte sie nach einer Pause, „daß

mir Ihr Benehmen, bei den Mittheilungen meiner Njah den Lauscher zu spielen, gar nicht ehrenhaft erscheint.“

„Und ich kann darauf erwidern, daß es durchaus nicht zum guten Ton gehört, vor Leuten in einer fremden Sprache zu reden, wenn man glaubt, daß diese nicht verstanden wird,“ sagte der Detektive gutmüthig.

„Aber,“ fügte er nach einer Weile hinzu, „die Warnung Ihrer Njah, Miß Monk, wird keinen weiteren Nutzen haben. Ihre Worte haben keine weiteren Folgen. Ich war schon, ehe sie kam, zu einigen Schlüssen gelangt, und ihre Warnung hat diese Schlüsse nicht erschüttert.“

„Darf ich fragen, was das für Schlüsse waren?“

„Ich bedaure, sie Ihnen nicht mittheilen zu können, Miß,“ sagte Bisset ehrerbietig. „Ich ziehe nie Vertraute in meine Berufsangelegenheiten. Bei diesem frühreifen Stande der Untersuchung könnte ich meine Schlüsse nicht einmal Lord Chetwynd mittheilen. Einer Sache bitte ich Sie jedoch versichert zu sein, ich interessire mich für dieses Geheimniß von dem Gespenst der Marquise und ich bin entschlossen, es zu lösen. Ich werde Tag und Nacht zu diesem Zwecke arbeiten.“

Seine Stimme klang nicht länger schnarrend und affectirt, sondern ruhig und entschlossen, als ob jedes Wort wohl überlegt wäre. Miß Monk glaubte eine fast drohende Bedeutsamkeit aus seinen Worten herauszuhören. Sie betrachtete ihn scharf und sah, daß in seinen Blicken mehr verborgen war, als sie geglaubt.

„Sie dürfen nicht vergessen, daß ich Ihnen für den Fall Ihres Erfolges eine glänzende Belohnung versprochen habe, Mr. Bisset,“ sagte sie. „Ich möchte dieses betrügerische Weib sehr gerne entdeckt und bestraft sehen, und rathe Ihnen vor Allem, sie unter den Mägden zu suchen.“

„Ich danke für diese Zumuthung, aber ich habe mir meine Handlungsweise schon selbst vorgezeichnet, Miß Monk,“ sagte der Offizier höflich, „und werde sie auch nicht ändern. Entschuldigen Sie, daß ich Sie so lange belästigte und nehme Sie meinen Dank für die Hilfe, die Sie mir geleistet haben. Ich muß jetzt Lord Chetwynd besuchen.“

Er zog höflich den Hut und ging dem Hause zu.

Miß Monk blieb stehen, und schaute ihm nach, mit gefurchter Stirne, zusammengepreßten Lippen und funkelnden Augen.

„Was meint er mit der Hilfe die ich ihm geleistet habe?“ dachte sie. „Was habe ich gesagt? Wer hätte denken sollen, daß er indisch versteht? Was wird das Ende sein?“

Sie setzte ihren Spaziergang die Terrasse entlang fort, fast verzehrt von ihren finstern Leidenschaften und Befürchtungen.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Mr. Bisset trat in's Haus und begab sich in's Bibliothekzimmer. Lord Chetwynd und Mr. Tempest saßen plaudernd vor einem großen Tische. Mr. Tempest hatte dem Marquis noch nicht gesagt, in welchem Verhältniß er zu seiner verstorbenen, jungen Gattin gestanden. Er konnte den Muth nicht finden, dem Marquis zu sagen, daß Bernice sein eigenes Kind war, das er als kleines hilfloses Wesen Fremden übergeben hatte, die weder ihren, noch seinen Namen wußten. Und da Bernice todt war, dachte Tempest, es sei das Beste,

das Geheimniß mit ihr begraben sein zu lassen. Er und Chetwynd schauten auf, als Bisset eintrat.

„Kommen Sie nur, mein Herr,“ sagte der Marquis mit der ihm eigenen Höflichkeit. „Haben Sie schon irgend eine Aufklärung über das Geheimniß? Natürlich nicht; Sie sind ja erst einige Stunden hier. Ich fürchte, die Aufgabe wird sich schwieriger erweisen, als Sie glauben.“

„Vertrauen Sie mir, mein Lord,“ sagte Bisset ernsthaft, „ich bin schon auf der rechten Spur. Zwar habe ich noch kein Licht in das eigentliche Geheimniß gebracht, aber ich fange an, meinen Weg klar zu sehen. Ich bitte, stellen Sie jetzt keine Fragen an mich, sondern geben Sie mir ein wenig Zeit. Ich bin jetzt nicht gekommen, um Ihre Unterredung mit Mr. Tempest zu hören, sondern um Sie zu bitten, mir ein Reitpferd zur Verfügung stellen zu lassen. Ich möchte mich in dieser Angelegenheit auf einige Stunden entfernen und komme vielleicht erst morgen früh zurück.“

„Sie sollen ganz nach Wunsch kommen und gehen dürfen, Mr. Bisset,“ erwiderte der Marquis. „Hier ist der Nachschlüssel, um den Sie gebeten haben. Ich werde Ihnen augenblicklich eines meiner Lieblingspferde satteln lassen, und Sie sollen es während Ihres ganzen Aufenthaltes benutzen dürfen. Sie wünschen das Pferd wohl sogleich?“

Der Offizier nickte. Lord Chetwynd läutete und gab dem eintretenden Diener den erforderlichen Befehl. Bald darauf empfahl sich Mr. Bisset.

Als er hinunter kam, stand ein prächtiges Pferd bereits gesattelt für ihn da. Er stieg auf und ritt durch die Allee, eben als Miss Monk sich dem Hause näherte. Er küßte ehrerbietigst den Hut und ritt weiter. In einigen Minuten hatte er das Gitter passiert, und war auf dem Wege nach dem Dorfe Chetwynd am Meer.

Am Ende des Parkes begegnete er Gilbert Monk, den er auch nur stumm begrüßte und weiter ritt.

„Wo zum Henker geht er hin?“ dachte Monk. „Er nimmt es offenbar ernst. Aber Bernice ist sicher, da mag er nun nach Herzenslust hin- und herreiten.“

Mr. Bisset hielt sich in dem Dorfe Chetwynd nur einige Minuten auf. Er ritt in das Wirthshaus, hatte dort eine kurze Unterredung mit dem Stallburken, und setzte dann seinen Weg nach Eastbourne fort.

Er verschaffte sich die Adresse des Rutscher, der Bernice bei ihrem letzten Besuche in dem Parke in's Dorf gebracht hatte. In Eastbourne angekommen, machte er sich gleich daran, den Rutscher aufzusuchen, was ihm auch bald gelungen war. Er fand den Mann und leitete seine Forschungen mit einem guten Trunkgelbe ein.

Er fand den Mann mittheilbar. In Erwiderung auf seine genauen Fragen erfuhr er, daß an dem bezeichneten Tage eine junge verschleierte Dame den fraglichen Wagen bei ihrer Ankunft mit dem Silzuge gemiethet habe. Der Rutscher hatte ihr Gesicht nicht gesehen, aber sie war schlank und zart gewesen, mit einer sanften, lieblichen Stimme und feinem, elegantem, amuthigem Wesen. Der Rutscher war bereit zu schwören, daß sie eine Dame sei. Sie miethete ihn, damit er sie nach Chetwynd am Meer bringe, wo er zwei Stunden auf sie warten, und wieder mit ihr zurückfahren sollte. Er hatte dafür auch den doppelten Fahrpreis verlangt. Darauf hatte er die Dame nach Dorf Chetwynd geführt. Am

Ende der Straße war sie ausgestiegen und hatte 19m Monk sie im Gasthose zu erwarten. Von da an hatte er sie nicht mehr gesehen.

„Die Deute sagen, sie hätte Ihnen durchgehen wollen,“ sagte Bisset schlaun; „sie wäre eine Farmerstochter, die außerhalb Chetwynd wohne und Ihnen den Preis für die Rückfahrt nur als Lockspeise versprach.“

„Sie ist keine Farmerstochter,“ sagte der Rutscher störrisch, „das will ich beschwören. Si, sie hatte eine Haltung, so stolz wie eine Königin. Man konnte sehen, daß sie an Dienerschaft gewöhnt war. Und sie hat mir auch das Geld für die Rückfahrt nicht als Lockspeise angetragen. Ich bin überzeugt, sie war eine echte Dame, die nicht lügt.“

„Warum ist sie dann nicht zurückgekommen?“

„Das weiß ich nicht. Sie ist vielleicht krank geworden, denn sie sah jämmerlich schwach und hinfällig aus; oder es ist ihr sonst ein Unglück zugefallen; vielleicht auch ist sie durch etwas aufgehalten worden und in den Gasthof gekommen, als ich schon fort war.“

„Nein, sie ist im Gasthose nicht gesehen worden.“

„Dann kann ich mir nicht denken, was sie zurückgehalten hat, mein Herr. Ich will hoffen, daß ihr kein Leid widerfahren ist.“

Obwohl der Rutscher keine weitere Auskunft geben konnte, schien Mr. Bisset doch befriedigt. Er gab dem Manne noch einen Shilling und sagte:

„Welches ist die nächste Station, auf welcher der Schnellzug hält?“

Der Rutscher gab die gewünschte Auskunft und der Polizeioffizier ritt fort.

„Wenn das geheimnißvolle Mädchen sehr erschrocken darüber war, daß Lord Chetwynd sie fast erhascht hatte,“ dachte der Detektive im Reiten, „würde sie nicht nach Eastbourne zurückgekehrt sein, denn sie mußte fürchten, daß Lord Chetwynd ihr auf die Station nachschickte und sie in Eastbourne entdeckt würde. Wäre sie in dem Wagen nach Eastbourne zurückgekehrt, hätte sie mehrere Stunden daselbst warten müssen und sie hat es wohl nicht gewagt, in so später Nacht allein in einen Gasthof zu gehen. Sie hätte ihre Ankunft um zwei oder drei Uhr Morgens nicht rechtfertigen können. Was kann sie nun wohl gethan haben? Eine kühne, verwegene Abenteurerin würde ihre Maske abnehmen, ihre Kleider wechseln und nach Eastbourne zurückkehren, dem Glücke vertrauend, daß es ihr heraushelfen werde. Frauenzimmer dieser Gattung sind immer wie die Ragen: sie fallen stets auf die Füße. Nehmen wir aber an, das Mädchen sei schüchtern, unerfahren, stolz und hochstinnig, und fürchtete die Entdeckung; und nehmen wir weiter an, daß sie nach London zurückkehren mußte. Was würde sie nothwendiger Weise in diesem Falle thun? Sie würde den Wagen zurücklassen und in dem Falle, daß sie den Weg weiß, zu Fuß zur nächsten Station gehen. Wenn meine Annahme soweit richtig ist, werde ich in Runsgate Auskunft über mein Gespenst erhalten.“

(Fortsetzung folgt.)

Eleanor.

Roman von Mary Dobson.

(Fortsetzung.)

„Wir müssen ihm zuvorzukommen suchen; auch wird er Carriestord sogleich verlassen.“

„Er? Glauben Sie das?“

„Ihre Tochter hat mir versprochen, dies zu bewirken.“

„Sie und Elley scheinen eine lange Unterredung gehabt zu haben! — Ich verstehe die ganze Sache noch nicht recht!“

„Es wird Ihnen sogleich Alles klar werden!“ entgegnete Maurice Hope.

Sie verließen bei diesen Worten den Park, traten auf die Landstraße hinaus, die abseits vom Dorfe lag, und hatten bald das Haus an der Brücke erreicht. Es war ein großes altmodisches Gebäude, aus grauen Steinen aufgeführt, drei Stockwerk hoch, und lag in einem Garten, der jedoch gänzlich verwilbert war.

Das Haus war von dem Eigenthümer vollständig eingerichtet, um vermietet zu werden, stand aber schon seit einem Jahre leer. Ein älteres Ehepaar, das die Aufsicht über das Ganze hatte und auch in dem Hause wohnte, hatte an Maurice Hope den von ihm gewünschten Theil verpachtet.

„Und dies Haus haben Sie sich ausersehen?“ fragte Sir Richard, dasselbe mit fast ängstlichen Blicken messend. „Es sieht fast aus wie eine Räuber- und Mörderhöhle!“

„Es ist ein ruhiger Aufenthalt, der mir nach einem stürmischen Leben behagt!“

Bermittelt eines Schlüssels, den er in der Tasche trug, öffnete Maurice Hope jetzt die Thür, und führte seinen Gast in das höchstgelegene Zimmer, das mit düsterem Getäfel versehen war. Zum Gegensatz des warmen Sommerabends herrschte darin eine empfindliche Kälte.

„Weshalb wohnen Sie gerade hier?“ fragte der Baronet, der sich eines Schauers nicht erwehren konnte.

„Dies ist mein Arbeitszimmer und hier, fern von allen Menschen, können wir ganz ungestört sprechen. Uebrigens habe ich hier Auer Court und die Kirche von Carriestord vor Augen, in der ich womöglich bald getraut zu werden hoffe.“

Er schellte nach diesen Worten und bestellte Licht, ließ die Vorhänge herab, öffnete einen Wandschrank, aus dem er eine Flasche und zwei Gläser, wie auch ein Kistchen Cigarren hervornahm, und sagte dann in eisigkaltem Ton: „Und nun zu unserm Geschäft, Sir Richard Relydale!“

„Kann ich Ihnen auch trauen? Geben Sie mir Ihr Wort?“

„Ja, ich gebe Ihnen mein Wort.“

Und die beiden Männer schoben ihre Stühle dicht an einander, und begannen flüsternd ihre Pläne für die nächste Zukunft zu erwägen.

Sechstes Kapitel.

Ihr Freund — bis Glück und Frieden ihr zu Theil wird.

Nicht ohne Sorge wartete Archibald Hope auf Miss Relydale's Rückkehr, wenn er überdachte, was wohl das Resultat ihrer Unterredung mit seinem Bruder sein würde; doch hoffte er, daß sie sich nicht umsonst an sein Gefühl, wie an seinen Rechtsinn gewendet. Liebt Maurice sie wirklich, und war er stolz und ehrenhaft, so würde er ihre Gefühle achten, ihr das erzwungene Versprechen zurückgeben und sie dann verlassen, weil ihm in dem Falle ihr Glück höher als das seinige gelten mußte.

So wenigstens, sagte er sich, würde er handeln, wenn Eleanor Relydale seinen Bruder liebte. Er würde sich schweigend und mit blutendem Herzen zurückziehen, sie nie wiedersehen und zu vergessen suchen. Er dachte sich so tief in die Situation hinein, daß er überlegte, was zunächst für seines Bruders Wohl zu thun sei, daß er bereits die heftigen Worte bereuete, zu denen er sich ihm gegenüber hatte hinreißen lassen.

Während diese Gedanken ihn beschäftigten, war er ruhig hin und her gewandert, blickte aber endlich, da ihm die Unterredung zu lange währte, nach der Stelle des Parkes hin, wo er seinen Bruder und Eleanor Relydale wußte, ohne jedoch die Gesuchten zu sehen.

„Was sie nur so lange sprechen mögen?“ fragte er sich wiederholt, bis nahende Fußtritte ihn aufblicken ließen, und er die Erwartete langsamen Schrittes daherkommen sah. Ein Blick auf ihr schönes, edles Antlitz, das ganz den Ausdruck früherer schwerer Tage trug, sagte ihm, wie der Erfolg der Unterredung gewesen, und voll Besorgniß ihr hastig entgegengehend, sprach er: „Elley, Elley, Du hast gewiß Deinen Kräften zu viel zugemuthet.“

„Es mag wohl sein, daß ich noch nicht so stark wie früher bin,“ entgegnete sie mit mattem, erzwungenem Lächeln.

„So nimm wenigstens einen Arm als Stütze!“

Sie gingen schweigend einige Schritte weiter, dann fragte er: „Nun, Elley, wie ist es geworden?“

„Frage noch nicht Archibald, ich muß mich sammeln — nachdenken,“ erwiderte sie leise und mit unsicherer Stimme.

„Aber, Elley — —“

„Zürne mir nicht, was auch geschehen mag, und sei stets mein Freund, mein bester, treuester Freund!“

Archibald Hope's Züge verfinsterten sich bei diesen Worten; die Stirnfalte, die ihm eine so merkwürdige Ähnlichkeit mit seinem Bruder verlieh, trat deutlich und drohend hervor, allein ein Blick auf das bekümmerte Antlitz seiner Begleiterin ließ schnell den in ihm aufsteigenden Born schwinden, und in bewegtem Tone antwortete er: „Gewiß, Elley;

ich bin und bleibe stets Dein Freund, und auf meine Hilfe und meinen Beistand kannst Du jederzeit rechnen."

"O, Archi," erwiderte sie schnell, "vergieb mir, daß ich vergessen habe, daß ich Deinem Bruder bereits mein Wort gab, daß ich nicht mehr frei und ungebunden sei! Es ist in der Uebereilung geschehen, ich habe mich von meinen Gefühlen fortreißen lassen — und nun müssen wir uns trennen. Archibald, auf ewig scheiden!"

Der junge Mann antwortete nicht sogleich, sondern führte sie zu einer Bank, wo er an ihrer Seite Platz nahm, sie ernst und bekümmert anblickte und ihre Hand ergreifend sagte: "Eleanor, zürnst Du mir, daß ich Dir von meiner Liebe gesprochen?"

"Ich bereue aufrichtig, was zwischen uns geschehen ist," entgegnete sie mit mehr Fassung als bisher, "Dein Bruder beruft sich auf meinen Eid; er will mich um keinen Preis freigeben, also bleibt uns nur Trennung übrig."

"Liebst Du ihn?" fragte er, ihre Hand loslassend, die sie ihm zu entziehen strebte.

"Nein, nein, wie könnte ich ihn lieben!" entgegnete sie leidenschaftlich und ihre Stimme verrieth die Abneigung, die sie gegen Maurice Hope empfand.

"So sollst und darfst Du ihn nicht heirathen!" rief Archibald heftig. "Du sollst am Altar kein zweites Gelübde ablegen, welches Du später beweinen wirst und das Dich noch fester bindet, als das, welches Dir die Angst um Deinen Vater abgerungen."

"Archibald, Dein Bruder wünscht für den Augenblick nur Deine Entfernung. Er kann den Gedanken nicht ertragen, daß wir ungehindert einander sehen und sprechen. Ich glaube, wir würden mehr von ihm erlangen, wenn wir uns trennten."

"Ich werde Dich niemals allein in seiner Gewalt lassen," versetzte Archibald in festem entschiedenem Ton, wobei seine Züge wiederum den ihr an beiden Brüdern so bekannten finsternen, drohenden Ausdruck annahmen.

Eleanor erkannte nur zu gut, daß Archibald nicht nachgeben würde, erinnerte sich aber zugleich der Drohung, die Maurice ausgestoßen, und die zu erfüllen er im Stande war, und sagte flüsternd:

"Was bleibt mir da zu thun übrig? — Er wird mir folgen, mich nie außer Augen lassen!"

"Ich muß ihn sehen, mit ihm sprechen," erwiderte Archibald.

Und glaubst Du, mehr Macht über ihn zu besitzen als ich? Glaubst Du, daß er Deinen Worten Gehör schenkt, nachdem er taub gegen meine Bitten gewesen? Du darfst jetzt Maurice durchaus nicht sehen, in seiner augenblicklichen Stimmung könnte es ein Unglück geben! — Geh' lieber, verlaß mich, und sollte ich Deines Beistandes bedürfen, so werde ich Dich bitten, zu mir zurückzukehren!"

"Dann wird es zu spät sein!"

"Du willst also nicht gehen? Willst die Angst und Sorge, die mich quält, noch erhöhen, noch vergrößern — —"

"Nein Elley, ich darf nicht gehen, denn Maurice soll nicht glauben, daß er es mit Kindern zu thun hat, die bei seinen Drohungen und Worten ängstlich erbeben und sich seinem Willen fügen! Wenn wir einander lieben, was ist da noch zu fürchten?"

"Wenn Du mich liebst, so verlasse mich," bat Eleanor.

"Nein, Elley," entgegnete Archibald entschieden, "das

werde ich nicht thun. Und wenn Du mich wirklich liebst, so sprich mir nicht wieder von Deinem unseligen Gelübde, das Weib meines Bruders zu werden!"

Er erhob sich und ging mit raschen Schritten auf und ab, während Eleanor Kelydale fast zaghaft sagte: "Und ich habe dieses Gelübde noch heute erneuert, jedoch mit der Bedingung, mir noch weitere Frist zu gestatten."

"Eleanor, da begingst Du eine Ungerechtigkeit, sowohl gegen ihn, wie gegen mich!"

"Was aber soll ich thun? Was rathest Du mir in meiner Noth?"

"Fasse keinen übereilten Beschluß, sondern blicke der Lage der Dinge mit Ruhe entgegen. Sorge für Dein Wohl, für Deine Gesundheit und denke auch zugleich ein wenig an mich dabei."

"Glaubst Du, daß ich Dich je vergessen könnte?" flüsterte sie, ihre Augen, welche ihre innige Liebe nur zu deutlich widerspiegeln, zu ihm erhebend.

"Ich danke Dir für diese Worte, Geliebte," entgegnete er, ihre beiden Hände ergreifend. "In meinem Herzen lebt die Hoffnung, daß wir noch einen glücklichen Ausweg aus dieser Trübsal finden werden, und dieser Hoffnung will ich vertrauen und ruhig dem Kommenden entgegensehen!"

"Und jetzt wirst Du nun gehen, Archibald? Wirst Du mich wenigstens auf einige Zeit verlassen?"

"Ich gehe, ja, aber nicht fort von Carrisford, sondern nur, um meinen Bruder aufzusuchen — mich nach seiner Wohnung umzusehen. Sobald ich annehmen kann, daß sich seine Aufregung gelegt, will ich mit ihm die Zukunft in Ruhe besprechen."

"Ich fürchte aber, Du wirst nicht ruhig sein," erwiderte sie mit einem tiefen Seufzer, "denn ich glaube, Deine Heftigkeit kommt der seinigen ganz gleich."

"Verlaß Dich auf mich, Elley! Ich werde kein heftiges Wort zu Maurice reden, der bei aller Leidenschaftlichkeit und Hartnäckigkeit doch so unvernünftig nicht ist, und im Grunde eine tiefe brüderliche Zuneigung zu mir empfindet."

"Wenn er aber unbeugsam auf sein Verlangen, auf sein Recht beharrt, so wirst Du meinen Kummer doch nicht vergrößern, indem Du — —"

"Indem ich zu Dir zurückkehre?" fragte Archibald lächelnd.

"Sprechen wir jetzt nicht mehr davon, denn wenn wir wirklich das Schlimmste in's Auge fassen müssen, so laß mich vorher erst meine Ueberredungskunst versuchen."

"Wenn uns aber doch das Schlimmste bevorsteht — —"

Archibald Hope's Augen, die eben noch so zuversichtlich geleuchtet, umdüsterten sich, er streckte Eleanor seine beiden Hände entgegen, in welche sie zögernd und erröthend die ihrigen hineinlegte, haftete einen Blick treuer, fester Liebe auf sie, und sagte in einem Tone, der sie tief erschütterte: "Seien Sie stets ihr Freund, bis Glück und Frieden ihr zu Theil wird!" —

Sie neigte ehrfurchtsvoll, fast andächtig ihr Haupt, denn diese Worte enthielten das letzte Versprechen, das er ihrem Großvater unter den Buchen von Carrisford gegeben, als er im Begriff stand, nach Glasgow abzureisen. Er hatte versprochen, es um ihre Willen zu erfüllen, und er mußte sein Wort lösen, er durfte nicht anders handeln. Was auch die Zukunft ihr bringen würde, dieser Trost blieb ihr, nie,

so lange Archibald Hope lebte, eines treuen Freundes zu ermangeln.

Sie hatte sich einen Augenblick diesem Gedanken überlassen, und als sie wieder ausblickte, war Archibald verschwunden.

„Was wird das Resultat dieses Weges sein?“ dachte sie mit einem tiefen Seufzer. „Er kennt seinen Bruder nicht, wie ich ihn kenne, und ich fürchte, alle Ueberredung, alle Vorstellungen werden vergeblich sein.“ —

Siebentes Kapitel.

Job's letzter Heirathsantrag.

Eleanor Relydale wandte die noch übrige Tageszeit dazu an, mit Agnes Prayse den möglichen Erfolg von Archibald's Mission zu besprechen. Sie verhehlte hierbei sich und ihrer Freundin nicht, daß sie am Wendepunkt ihres Lebens stehe, und daß für sie entweder Glück und Frieden oder lebenslängliches Elend folgen müsse. So viel in ihren Kräften stand, heiterte Agnes sie auf, doch wagte auch sie nur auf Augenblicke sich der Hoffnung auf eine glückliche Zukunft hinzugeben.

So verging der Nachmittag und der kurze Sommerabend, und die junge Erbin saß am Fenster, und überdachte noch einmal ihr kurzes, aber an traurigen Ereignissen so reiches Leben. Ihr Vater hatte sich in Paris hochverräterischer Handlungen schuldig gemacht, und demzufolge unter der Aufsicht von Maurice Hope gestanden. Dieser hatte sich in sie verliebt, und von dem Augenblick an ihr Leben verbittert, indem ihr Vater ihr mitgetheilt, in welcher Beziehung Maurice Hope zu ihm stand. Dann kam seine Flucht nach England, wo er Maurice verwundete; der schreckliche Eid, den sie deshalb in dem Jägerhause ablegte; der Tod ihres Großvaters, und das kurze Zusammenleben mit ihrem Vater und der Frau, die er geheirathet, und die ihr nach dem Leben getrachtet.

Jedes dieser Ereignisse hatte ihr unsägliches Leid gebracht, und doch schien ihr Schmerzensbecher noch nicht bis zum Rande gefüllt, das größte Leid ihr noch aufgespart zu sein.

Plötzlich aus ihren Gedanken auffahrend, fragte sie, sich an den kleinen Kreis, der am Tisch bei der Lampe saß, wendend: „Ist es nicht schon spät, Agnes?“

„So sehr spät noch nicht, Miß, es hat gerade elf Uhr geschlagen.“

„Schon elf Uhr?“ rief Eleanor und blickte auf ihre kleine kostbare Uhr, und von dieser auf diejenige, die auf dem Kaminsims die genannte Stunde angab.

Hierauf nahm sie ein Buch und setzte sich ebenfalls an den Tisch, wo Agnes und ihre Mutter mit Handarbeiten beschäftigt waren, indeß der Verwalter eifrig seine Zeitung studirte. Nur Agnes gewahrte, daß die Hand der Erbin von Avar Court, die das Buch hielt, heftig zitterte.

Plötzlich legte der Verwalter das Blatt auf den Tisch und sagte laut gähnend: „Ich glaube kaum, daß Archi diesen Abend noch wiederkommen wird. Er weiß, daß unsere bestimmte Stunde schon vorüber ist, und da er seine alten Zimmer im Gasthose noch immer behalten hat, brauchen wir gewiß nicht länger hier auf ihn zu warten.“

„Er hat aber versprochen, Papa, noch einen Augenblick vorzusprechen,“ entgegnete Agnes in ihrer gewöhnlichen ruhigen Weise, „und wird gewiß Wort halten.“

„Archi hat noch stets Wort gehalten,“ bemerkte Mrs. Prayse, „er wird auch diesen Abend kommen, es müßte ihm denn ein Unglück zugestoßen sein.“

„Weshalb sollte ihm ein Unglück zugestoßen sein, Mama? Elf Uhr ist im Sommer doch keine späte Stunde,“ entgegnete Agnes, ohne ihre Freundin anzublicken.

„Wir wollen noch eine halbe Stunde warten,“ entschied der Hausherr. „Maurice ist angekommen, und die Brüder werden viel miteinander zu besprechen haben. Uebrigens begreife ich nicht, weshalb ihn Archi nicht hierher, zu seinen alten Freunden und Bekannten, geführt hat!“

Die halbe Stunde war bald verstrichen. Als pünktlicher Mann erhob sich Mr. Prayse und seine Gattin folgte seinem Beispiel; die Lichter wurden angezündet, das Gutenacht in aller Höflichkeit gewechselt, und eben wollte sich das Ehepaar in das obere Stockwerk begeben, als ein schwerer Schlag gegen die Hausthür ertönte.

Mrs. Prayse ließ ihren Leuchter fallen und rief erschreckt aus: „Allmächtiger Himmel! was mag das bedeuten?“

In diesem Augenblick stürzten auch schon bleichen Angesichts die jungen Mädchen aus dem Wohnzimmer, zugleich aber sagte der Verwalter zu den ängstlichen Frauen: „Weshalb diese Angst und Aufregung? Ihr solltet doch noch gerade wissen, daß Niemand außer Job Fritton dermaßen anklopft!“

„Aber er kommt nie zu so später Stunde,“ entgegnete Mrs. Prayse.

„Dennoch ist er's, und ich will es Euch gleich beweisen!“

Mit diesen Worten öffnete der Verwalter die Hausthür, und ließ zum allgemeinen Erstaunen wirklich den alten Diener aus dem Herrenhause, Job Fritton, ein, den er etwas hastig fragte: „Ist etwas besonderes vorgefallen, Job?“

„Was sollte vorgefallen sein?“ entgegnete dieser fast mürrischer noch als sonst. „Ich sah hier noch Licht brennen, und klopfte deshalb bei Euch an.“

„Aber was wollt Ihr zu so später Stunde?“

„Ich wünsche Miß Relydale zu sprechen, kann auch morgen wiederkommen, wenn — —“

„Nicht doch, Job, ich bin bereit Euch anzuhören,“ antwortete Eleanor, und fügte zu ihrer Freundin gewandt leise hinzu: „Siehst Du, Agnes, da kommt schon das Unglück, das ich gefürchtet habe!“

Agnes antwortete nur durch einen ermuthigenden Blick, und schickte sich an, ihren Eltern zu folgen, welche sich in ihr Schlafgemach begeben wollten, da Job doch nur seine junge Gebieterin zu sprechen wünschte, als diese, offenbar noch immer in großer Erregung, sagte: „Ich wünschte, Du bliebest bei mir, Agnes!“

Job warf der Verwalterstochter einen unfreundlichen Blick zu, und sagte in mürrischem Ton:

„Ich sehe nicht ein, was sie hier soll!“ fügte jedoch etwas sanfter hinzu: „Wenn Ihr uns einige Augenblicke allein lassen wolltet, Miß — —“

Miß Prayse kam augenblicklich diesem Verlangen nach, und kaum hatte sich die Thür hinter ihr geschlossen, und der alte Diener auf Miß Relydale's Wunsch Platz genommen, als diese hastig sagte: „Job, Ihr täuscht mich nicht, es ist Etwas vorgefallen! Sagt mir: jetzt, was führt Euch hierher?“

„Ja, Miß, es ist Etwas vorgefallen, doch so wichtig

ist es nicht; nur wollte ich darüber nicht vor den Verwaltersleuten sprechen."

"Und betrifft es Mr. Hope und mich?"

"Nein," entgegnete er wiederum mürrisch, "es betrifft nur Euch und mich allein!"

"So spricht, Job! Sprecht doch! Wenn es aber nichts Wichtiges ist, weshalb habt Ihr nicht bis zum Morgen gewartet?"

"Nun, ob es für Euch wichtig ist oder nicht, mögt Ihr selbst entscheiden. Euer Vater —"

"Mein Vater?" unterbrach ihn hastig das junge Mädchen.

"Euer Vater hat mir mit seiner Peitsche fast das Auge ausgezogen," fuhr der alte Diener fort. "Seht nur hier den Striemen auf meiner Backe," und er brachte seiner jungen Gebieterin das geblutete Knüttel näher, damit sie sich selbst von der Mißhandlung, die ihm widerfahren, überzeugen konnte.

"Das thut mir herzlich leid, Job! — Aber wie ist es zugegangen? Wie kommt es, daß mein Vater nach Auer Court zurückgekehrt ist, ohne mich von seiner Ankunft in Kenntniß zu setzen?"

"Das weiß ich nicht, Miß. Er ist auch nicht in Auer Court — ich traf ihn an der Brücke neben dem Hause, das Mr. Maurice Hope bewohnt. Er schalt, nannte mich einen Epton, und in seiner Heftigkeit schlug er mit seiner Peitsche nach mir, ohne auch nur auf ein Wort von mir zu hören."

"Was Du da sagst, Job —" sprach Eleanor, die das, was sie vernommen, kaum begreifen konnte.

"Hört erst, was ich Euch noch zu sagen habe, Miß Elley! Ich will den alten Dienst aufgeben, denn in meinem Alter habe ich nicht Lust, mich gleich einem Hunde schlagen zu lassen. Das habe ich nicht um ihn verdient, als ich damals versuchte, zwischen ihm und seinem Vater Frieden zu stiften und mich dabei ganz auf seine Seite schlug. Aber er weiß nicht mehr von Dankbarkeit, als die Brücke, wo ich ihn versteckt fand."

"Versteckt!" rief Eleanor. "Wie kommt Ihr zu diesem Gedanken, Job?"

"Er konnte diesen Maurice Hope nie leiden, und sie mögen wieder Streit gehabt haben. Ich weiß es jedoch nicht, allein weshalb hat er nach mir und nicht nach ihm geschlagen?"

"Job, ich muß nachdenken, schweigt einen Augenblick —"

Der Alte, zu sehr mit sich beschäftigt, und mit der ihm widerfahrenen Unbill achte diese Worte nicht, sondern fuhr fort: "Ich würde wohl, daß es Euch nicht so ganz gleichgültig sein würde, denn einen Diener wie mich bekommt Ihr nie wieder. Aber ich lasse mich nicht zum Nachgeben bewegen, sondern bin schon im Dorfe gewesen und habe dort mit dem Wirth einen Handel abgeschlossen. Das Gasthaus ist jetzt mein, ich kann es jeden Tag übernehmen, aber woher will ich — doch wo ist Mrs. Edwards?"

"Was wollt Ihr von Mrs. Edwards, Job?" fragte Eleanor zerstreut, denn mit ihren eigenen Gedanken und Sorgen beschäftigt, hatte sie kaum auf die Worte des alten Mannes geachtet.

"Ich will ihr Hand und Herz anbieten und sie fragen, ob sie Lust hat, die Wirthin von Nelydale Arms zu werden. Sie allein verdient, daß ich ihr diesen Antrag mache, denn

ich weiß, was sie Eurer Familie gewesen ist, und dazu ist sie für ihr Alter noch eine hübsche Frau."

"Job, was redet Ihr da? Ihr habt doch nicht zu viel getrunken?"

"Nur mein gewöhnliches Maß Ale, Miß Elley! — Aber ich möchte noch mehr sagen; ich habe es schon ein ganzes Jahr in Eurer gehabt, Auer Court aufzugeben und mich mit ihr zu verheirathen, und will die Sache womöglich noch in dieser Nacht abschließen. Wo ist also Mrs. Edwards? Ist sie schon zu Bette gegangen, so weckt sie doch wieder, und theilt ihr meine Pläne mit."

In einer andern Zeit hätte Eleanor Nelydale sicherlich über diesen Vorschlag gelacht, jetzt aber, von schwerer Sorge und düstern Gedanken erfüllt, über die sie sich jedoch noch nicht klar werden konnte, antwortete sie, ohne aus ihrer ängstlichen Stellung aufzublicken: "Geht zu Miß Prayse, Job, und theilt ihr Euer Anliegen mit."

Auf dieser Aufforderung zufolge verließ Job das Zimmer und Eleanor hörte ihn alsbald, ohne Rücksicht auf Tageszeit, laut den Namen ihrer Freundin rufen. Dann trat tiefe Stille ein, bis Job Fritton von Agnes Prayse gefolgt wieder erschien, offenbar verstimmt, denn anstatt seine Mühe abzunehmen, hielt er sie tief in's Gesicht gezogen.

"Hört ihr's mit meinem Heirathen aus?" sagte er laut und heftig, "das ist mein letzter Antrag gewesen, und ich will ganz allein in Nelydale Arms haushalten. Uebrigens verliert sie ganz allein dadurch, daß sie mir einen Korb gegeben, denn sie hätte mich überlebt, und ich habe mir eine ganz hübsche Summe gespart. Gute Nacht, Miß Elley, nur Eurewegen thut es mir leid, das alte Haus da oben zu verlassen, denn Ihr gehört d'raus, nicht er, der es nun bewohnen soll. Gott segne Euch, ob mit oder ohne einen Hope weiß ich nicht. Jetzt möchte ich Euch doch mit einem da Oben wissen, wäre es auch der Schwärze — ja, lieber noch als mit Eurem Vater!"

"Einen Augenblick noch, Job! Geht so schnell nicht fort!"

"O, Ihr werdet Euch schon daran gewöhnen, ohne mich in Auer Court zu sein, Miß Elley! Im Grunde ist's ja auch kein so großer Verlust für Euch!"

"Job, wohnt Mr. Maurice Hope in dem alten Hause neben der Brücke, das so lange unbewohnt gewesen?"

"Ja, Miß Eleanor."

"Wißt Ihr gewiß, daß er jetzt zu Hause ist?"

"Nein, das weiß ich nicht gewiß, Miß! Doch sollte ich es glauben, weil ich im Vorbeigehen seinen Bruder eintraten sah."

"Wann war das?"

"Vor ungefähr einer Stunde."

"Und wann habt Ihr Nelydale-Arms verlassen?"

"Ich kam von dort geradenwegs hierher."

"Und Archibald Hope war noch nicht angelangt?" fragte sie athemlos.

"Nein, Miß Elley, denn ich wollte ihn sprechen, um mir für die Folge seine Kundschaft zu sichern."

"Es ist gut, nun weiß ich genug!"

Job zog grüßend seine Mütze und ging der Thür zu, wandte sich jedoch auf seinem Wege dahin noch einmal, um den beiden jungen Mädchen zu sagen, daß, wenn Mrs. Edwards noch ihren Entschluß ändern sollte, sie es ihn wissen lassen möchte.

Sobald die Thür sich hinter ihm geschlossen, sprang Eleanor auf und sagte hastig: "Agnes, ich muß gehen, und

mir Aufklärung verschaffen! Nach Allem, was ich von Job gehört, kann ich die Nacht nicht ruhig im Hause bleiben."

"Ist denn wirklich Grund zu Besorgniß vorhanden?"

"Ich weiß es zwar nicht, allein ich fürchte es. Archibald ist nicht in Kelydale-Arms angelangt; er ist zu seinem Vender gegangen, der ihn, o, ich denke mit Schrecken daran, der ihn warnte, sich ihm in seiner jetzigen Stimmung zu nähern. Gott verhüte nur, daß es unter ihnen nicht zum Streit gekommen, und Archibald getödtet ist."

"Ich glaube wirklich Eleanor, Du machst Dir unnöthige Sorgen!"

"Weshalb ist mein Vater in Carrisford und nicht in Auer Court? — Weshalb hat er Job geschlagen, weil dieser ihn entdeckt? — Ich muß, ja ich muß Archibald aussuchen, denn er darf nicht in das Unglück, welches mich so unaußhörlich verfolgt, mit hinein gezogen werden. Erst jetzt, wo ihn wahrscheinlich Gefahren umgeben, weiß ich, wie theuer er mir ist!"

"Nuth, Elley, Nuth," tröstete Agnes, "ich glaube an keine Gefahr. Aber laß uns jetzt gehen — ich will Dich jedenfalls begleiten — damit Du Dich überzeugst, daß Nichts sich munter und wohl in seiner Wohnung befindet."

Achtes Kapitel.

In dem einsamen Hause.

Jene beiden Männer, welche viele Jahre Ihres Lebens sich feindlich gegenüber gestanden, saßen rauchend und trinkend in friedlicher Gemeinschaft schon mehrere Stunden in dem einsamen Hause an der Brücke. Aller Haber schien in der gemeinsamen Sache, die sie erwogen und ausführen wollten, vergessen, und wirklich waren auch schon, Dank dem reichlich genossenen Spiritus, Sir Richard's letzte Bedenken, die er noch im Park gehabt und geäußert, gänzlich verschwunden und das Schlusswort seiner Reden, in denen er, so klar er noch vermochte, seine väterlichen Rechte darlegte, lautete stets: "Ich sage Ihnen, Hope, sie wird Alles thun, was ich von ihr verlange, denn sie hat mir immer Liebe und Gehorsam bewiesen. Ich habe mich nie über Elley zu beklagen gehabt."

Später jedoch, im Laufe des Abends, mochten wohl bezüglich seiner Gewalt über seine einzige Tochter einige Zweifel in ihm aufsteigen, denn er sagte: "Wenn sie nun aber doch nichts von Ihnen wissen will, Maurice; wenn sie hartnäckig dabei beharrt, ihren Bruder nehmen zu wollen, wie dann?"

"Dann muß auch ich demgemäß handeln," entgegnete mit finstern Stirnrunzeln der junge Mann. "Hat sie keine Rücksicht, fühlt sie kein Erbarmen mit der glühenden Liebe, die ich für sie empfinde, so kann ich ebenso hart, ebenso mit-leidlos gegen sie sein."

"Und mit vollem Recht," entgegnete Eleanor Kelydale's Vater, sein gefülltes Glas wieder an die Lippen führend.

"Ich möchte am liebsten ihre Einwilligung ihrem Rechts-sinn und ihrer richtigen Ansicht von der Sache verdanken, Kelydale," fuhr Maurice Hope fort, "denn ich liebe sie, und sie könnte mich zu einem andern, zu einem besseren Menschen

machen, und mich zugleich als ihren Sklaven, als ihren Diener betrachten. Seht sie aber nicht auf meine Wünsche ein, fährt sie fort, mich kalt und verächtlich zu behandeln, so mag sie sich hüten, denn dann bin ich zu Allem fähig!"

Es trat nach diesen Worten eine lange Pause ein, die der Baronet zuerst unterbrach, indem er sagte: "Sie sind gegen mich ein braver guter Kerl gewesen, Hope, wenn gleich wir auch unsere kleinen Zwistigkeiten gehabt haben, denn in Paris hätten Sie mich lebenslänglich ins Gefängniß bringen können, und doch thaten Sie es nicht."

"Nein, ich that es nicht; und nur weil Ihre Tochter Sie so sehr liebte, der das Herz über ein solches Unglück gebrochen wäre."

Wieder trat eine Pause ein.

"Wie gebanken Sie mir zu helfen, und sich das viele Geld zu verschaffen," unterbrach Maurice dieselbe, "im Falle Ihre Tochter bei ihrer Weigerung verharrt?"

Er lehnte sich bei diesen Worten über den Tisch und ließ seine Hand schwer auf Sir Richard's Arm fallen.

"Dazu sind Mittel genug vorhanden," entgegnete dieser. "Wir können plötzlich mit ihr nach Paris abreisen — man kann einem Vater doch nichts anhaben, wenn er sein Kind entführt! — Einmal da, verschwinde ich, und lasse sie mit Ihnen allein — wir werden mit einem ungehorsamen, pflicht-vergessenen Mädchen doch nicht noch große Umstände machen!"

"Ich glaube selbst, daß ich in meiner Verzweiflung zu Allem fähig wäre, wenn sie bei ihrer Weigerung beharrt. Und dennoch — hier stieß Maurice Hope einen schweren Seufzer aus — dennoch würde ich Jahre meines Lebens darum geben, könnte sie auch nur die leiseste Zuneigung zu mir empfinden."

Er verließ nach diesen Worten hastig seinen Sitz, begann mit raschen, ungleichen Schritten im Zimmer auf und abzugehen, und schien seinen Gast gänzlich vergessen zu haben.

Eine Weile beobachtete ihn dieser, nicht im Stande, seine große, augenscheinliche Aufregung zu begreifen. Diese sahen ihm ganz ungerechtfertigt, da an ein Mißlingen ihres Vorhabens, wenn richtig gehandelt wurde, gar nicht zu denken war. Endlich aber machte sich die Wirkung des reichlich genossenen Cognac's geltend, der Schlaf übermannte ihn, sein Körper fiel schwer gegen die Lehne seines Sessels, und Sir Richard Kelydale schnarchte laut und vernehmlich.

Nach einiger Zeit wurde er durch ein lautes Klopfen an der Thürgehänge geweckt. Er fuhr auf, rieb seine Augen, blickte überrascht umher, und sah endlich Maurice Hope am offenen Fenster stehen, der offenbar ganz in Gedanken ver-tieft in die Sommernacht hinauschaute.

"Hope, es klopft Jemand! Haben Sie nicht gehört?" sagte der Baronet leise und mit heiserer Stimme.

Der so Angeredete trat vom Fenster zurück, und Sir Richard erschrad fast vor dem Ausdruck tiefer Traurigkeit, der sich in seinen Zügen wiederpiegelte, und der schon am Morgen Eleanor's Herz tief gerührt hatte.

"Wer ist da?" rief Maurice dann laut, zugleich die Thür öffnend.

(Fortsetzung folgt.)

Fürst und Waidmann.

Historische Novelle von Ludwig Biemssen.

Ueber das Alles aber goß die rothe Flamme eines qualmennden Feuers auf dem geräumigen Herde einen glühenden, ungewissen Schein und vollendete das Phantastische des ganzen Bildes.

Noch stand der Jüngling betroffen und verlegen unter der Thür, und sein Auge forschte vergebens nach dem Bewohner dieses ungewöhnlich ausgestatteten Raumes, als plötzlich vom Herde her, hinter der hohen Lehne eines dem Feuer zugekehrten Stuhles hervor, eine tiefe, verbrießliche Stimme nach seinem Begehren fragte, und der Stimme alsbald die wohlbekannte, in einen Schapfel gehüllte Gestalt des alten Eide folgte.

Des Jünglings Verlegenheit steigerte sich unter dem forschenden Blick dieser scharfen, grauen Augen beträchtlich; denn als er einem jäh aufsteigenden Gedanken gehorcht hätte und hierher geeilt war, hatte er nicht bei sich überlegt, wie er sich bei dem wunderlichen Alten einführen sollte, und stand nun einen Augenblick fast rathlos, womit er sein Einbringen hier erklären oder entschuldigen möchte.

Es war doch ganz unmöglich, so ohne Weiteres gleich sein Geheimniß preiszugeben; und wie sollte er wohl in zwischen eine Einleitung, einen glücklichen Vorwand finden, der einen so sonderbaren Besuch begründete?

Aber der Instinkt, der einen Verliebten so oft unbewußt auf den richtigen Weg zum Ziele leitet, gab auch ihm bald ein Mittel an die Hand, sich dem grillenhaften Alten gleich mit den ersten Worten zu empfehlen; und die gerungelte Stirn desselben entfaltete sich wunderbar schnell, als der junge Leibschütz mit besangener Stimme anhub, dem alten, erfahrenen Waidmann das herbe Mißgeschick zu klagen, das ihn seit mancher Woche auf der Jagd verfolge, und inständig um Rath und Beihilfe ansuchte. Vergebens beobachtete er jede Waidmannsregel und Ordnung, wie ehemals, und halte sein Jagdzeug in bestem Stande: doch brauche sich nur ein Stück Wild zu zeigen, und er schieße so gewiß „zu Holze“, wie die Sonne am Morgenhimmel aufgehe. Schon sei er der Spott seiner Gefellen, die ihn doch vordem nicht anders als mit Neid und scheelem Auge angesehen, und wisse sich schier nicht zu lassen. Noch gestern in der Frühe sei ihm, nachdem er einen Auerhahn sorglich verhorcht, auch den Stand, da der Vogel sich umgeschwungen, wohl erkundet habe, der Ansprung wie immer trefflich gelungen. Da habe er auf kaum zwanzig Schritte, mitten im „Schleifen“, seinen Schuß abgegeben; aber zu seinem herzkränkenden Aerger sei der stolze Hahn, anstatt todt vom Baum zu stürzen, abgestrichen, und ihm sei gewesen, als wiesen alle Bäume des Forstes mit Fingern auf ihn.

So bitte er denn gar inständig um treuen, ersündigen Rath und versee sich des günstigsten Erfolges: wisse doch jeder Waidmann im Lande Stettin, daß solcher für alle Fälle beim alten Eide Segeband am sichersten und besten zu erholen sei.

Auf dem vermittelten Gesichte des alten Jägers brach ein schmunzelndes Lächeln befriedigter Eitelkeit, wie die Sonne durch Nebel, hervor, und auf seiner schwächsten Seite so in unwiderstehlicher Weise gefaßt, beeilte er sich vor Allem, in unbeholfener, aber zuthunlicher Manier den freundlichen Wirth zu spielen.

Ohne ein Wort zu erwidern, schlug er zunächst, als gälte es vor allem Andern, den armen Burschen einigermaßen zu ermutigen, diesem mit seiner Rechten so gewaltig auf die Schulter, daß der Ueberraschte beinahe in die Knie gesunken wäre und einen Laut der Bestürzung nicht unterdrücken konnte. Dann schob er ihn, noch immer schweigend, durch den kleinen Wohnraum dem Herde zu und drückte ihn hier ohne Umstände auf einen rohen, dreibeinigen Holzstempel nieder, worauf er selbst ihm gegenüber in seinem gewohnten hochlehnigen Stuhle Platz nahm und ihm einige Sekunden schweigend und nachdenklich in's Gesicht stierte.

Dem Raben, der diese ganze Scene von seinem Standpunkte herab aus klugfunkelnden, pechschwarzen Augen aufmerksam verfolgt hatte, mochte dies Schweigen zu lang und unhöflich vorkommen; denn plötzlich piff er so schrill und durchdringend los, daß beide Jäger sich unwillkürlich nach ihm umwandten, ein Erfolg, über den der Rabe entzückt zu sein schien, denn er brach in ein tiefes, schnarrendes Gelächter aus und schloß dasselbe mit einem eigenthümlichen, schnarrenden Ton.

Dem jungen Leibschützen wollte es fast unheimlich werden ob des Vogels Treiben und Thun: da aber sein Wirth gleichgiltig und ruhig blieb, so mochte auch er sich nichts merken lassen, und horchte aufmerksam auf die nun anhebenden Auseinandersetzungen des Alten, der, nachdem er im Allgemeinen über den Verfall der Jagerei seit den letzten zwanzig Jahren geklagt, eine Schilderung ober, wie er es nannte, „moralische Beschreibung eines Weydemanns, wie er sein solle und sonst gewesen“, in behaglicher Ausführlichkeit zum Besten gab.

Der Alte seufzte, in Erinnerungen verloren, tief auf und blickte kopfschüttelnd einige Sekunden in die sinkende Gluth des Herdes; da ihm aber eine Ahnung aufzugehen schien, daß dieser Gegenstand für seinen Besuch kaum angenehm sein dürfte, wengleich die Mienen des jungen Zuhörers freundlich und aufmerksam geblieben waren, so gab er seinem Gespräche eine unbeholfene Wendung und begann mit dem Zugeständniß, daß es allerdings auch jezt wohl noch hier und da einen trefflichen „Weydemann“ gebe, wie solches zum Exempel Fürstliche Gnaden an der eigenen Person erwiesen, ingleichen dieselbe auch etwelche nicht ungeschickte Jägersleute und Schützen um sich hätten, so des ehlen Weydewerkes gebührend pflegten.

Doch bezeuge es selbst diesen wohl, daß ihnen nicht Alles so leichter Hand gelinge, wo man dann allerdings wohlthue, Rath und Weisung eines erfahrenen alten Weyde-

manns einzuholen, so bereits mehr denn vierzig Jahre den Forst belaufen und schon Seine Fürstliche Gnaden Herzog Erich allzeit wohl bedient habe, also daß ihn selbiger hoher Herr, Gott hab' ihn selig, auch rechten Vertrauens gewürdigt und zu jeder Frist um sich gehabt habe.

Der Alte rückte sich bei diesen Erinnerungen an seine glorreiche Vergangenheit holzgrade im Stuhl auf und strich sich selbstgefällig den grauen Bart, der ihm bis auf die Brust niederhing; in den Mienen des jungen Leibschilden glaubte er ein ehrfurchtsvolles Staunen zu lesen, und sein Herz wurde weit für den braven Jüngling, „der so ganz anders sei, als sonst die vorlaute Jugend derzeit leider Gottes zu sein pflege“.

Eide ging schon mit sich zu Rathe, ob er dem Jüngling etwa schon jetzt gleich als Belohnung die Erzählung von der Belagerung von Ueckermünde, eine ihrer außerordentlichen Längen wegen von allen Bekannten des Alten sehr gefürchtete Historie, zum Besten geben oder selbige einer näheren Bekanntschaft vorbehalten solle, als der junge Leibschild der Gefahr dadurch zuvorkam, daß er den rebseligen Alten noch einmal um ein sicheres Mittel gegen derartiges Jagdunglück bat, wie er solches schon seit geraumer Zeit erfahren.

So ungern der wunderliche alte Rauz sich in seinen langathmigen Reden unterbrochen sah, so hatte er doch für den jungen Leibschild schon so viel Wohlwollen gefaßt, daß er diese Mahnung, bei der Stange zu bleiben, nicht weiter übel aufnahm, sondern vertraulich näher rückte und dem Jüngling die linke Hand mit bedeutsamem Schweigen auf's Knie legte. Dann sah er sich vorsichtig um, räusperte sich, lächelte geheimnißvoll, räusperte sich noch einmal und sprach dann mit unterdrückter Stimme:

„Suche eine Ratter vor Sanct Georgi — noch sind drei Tage bis dahin, — haue ihr den Kopf ab, thue ihr alsbald in beide Augen und Mund eine Erbse und grabe den Kopf unter eine Brücke, darüber man reitet und fährt. Lasse ihn sieben Wochen und drei Tage darunter, so werden die Erbsen wachsen; diese stoße zu Pulver, mische es mit Wasser, so Du unter selbiger Brücke um Mitternacht schweigend geholt, und salbe Deinen Bolzen mit solthanem Brei, so wirst Du gewiß keinen Schuß fehlen.“

Mit einem geheimen Schauer über das absonderliche Mittel dankte der Jüngling dem selbstbewußt lächelnden Alten für seinen Rath; doch konnte er nicht verhehlen, daß die verheißene Hilfe, wenn sie erst nach sieben bis acht Wochen eintreten sollte, für ihn etwas spät komme, und schnellere Wirkung umsomehr wünschenswerth sei, als Seine Fürstliche Gnaden bei wärender Balzeit des Birk- und Auerwildes fast einen Tag um den anderen im Morgengrauen hinausjügen in den Forst, wo es denn nicht fehlen könne, daß auch er dann und wann zum Schuß komme. Könne er ihm hälber zur Wiedererlangung seines alten Jagdglückes verhelfen, so geschähe ihm damit eine große Liebe.

Der alte Eide wiegte einige Minuten lang nachdenklich das Haupt und brummte unverständliche Dinge vor sich hin, während er von Zeit zu Zeit mit scharfem Blick seitwärts den Jüngling überflog. Dann stand er auf, humpelte unentschlossen einige Male im Zimmer auf und ab, hier und da geschäftig im Winkel kramend und zwischen den Büchsen und Flaschen umherräumend, wobei ihm die glühenden Augen des Raben, der jede seiner Bewegungen beobachtete, überall hin folgten; dann stieß er endlich wieder auf den Jüngling zu,

der ruhig und bescheiden am Herde sitzen geblieben war, faßte ihn bei der Schulter und knurrte halb mürrisch, halb wohlgelaunt:

„Weiß es Gott und der heilige Hubertus, ich glaube, der Junge hat mir's angethan mit seinen ehrlichen braunen Augen, daß ich mein bestes Stücklein an ihn wend'! Herunter die Jace, Bursch', und den Arm her; — nicht den rechten, — den anderen! So —“

Murmelnd und flüsternd und allerlei geheimnißvolle Zeichen über den entblößten Oberarm in der Luft beschreibend, legte er ihm dann eine schmale Leinwandbinde um, die einen etwa bohnergroßen, härlichen Gegenstand umschloß, beseligte Alles wohl und verschlang die Enden in einen eigenthümlich künstlichen Knoten, worauf er ihn die Jace wieder anlegen und davon gehen hieß.

Ersteres that der junge Leibschild, der dem ganzen Gebahren mit einem aus Neugier und abergläubischem Schauer gemischten Gefühle zugeschaut hatte, ohne Zögern; doch erklärte er, nicht eher gehen zu können, als bis er wisse, was Alles dies bedeute, und wofür er seinem gütigen Wirth zu danken habe. Sicherlich sei es etwas gar Kräftiges und Gutes.

Der alte Eide grunzte halb ärgerlich, halb geschmeichelt vor sich hin.

„Nun,“ meinte er endlich, „ich gäb's nicht Jedem, mein Knabe, — das magst Du glauben! Ist etwas, darnach Du noch lange hättest suchen mögen: Herz und Lunge von einem Wiedehopf, der niemalsen auf die Erde gekommen. Trägst Du's am linken Arm, so sollen Dir fortan böser, gottloser Menschen teuflische Praktiken nicht leicht mehr schaden, und Du Dein sonstig Glück im Waidwerk wohl wieder erlangen. Sieh' zu, ob ich nicht wahr gesprochen, und komme nach neun Tagen und neun Nächten wieder und meld' mir, wie es steht. Gott zum Gruß, mein Knab', und nimm's Geleit mit.“

Die letzte Wendung war deutlich genug, als daß der Jüngling noch länger hätte zögern mögen, und so schied er sich denn auch unter wortreicher Dankagung zum Gehen an.

Freilich hätte er nun, da sie so gut und rasch bekannt geworden waren, auch den eigentlichen Grund seines Kommens für sein Leben gern zur Sprache gebracht, denn er war sicher, daß ein so kluger und „ersündiger“ Mann auch gegen Herzwieh und verzehrende Sehnsucht ein heilsames Mittel bereit haben müsse, oder ihm wohl gar zum Besitz der Geliebten verhelfen könne, aber er wagte doch für diesmal nicht länger zu bleiben.

Eide's Wunsch, nunmehr allein zu sein, war in seinen letzten Worten zu unzweideutig ausgesprochen, und er wollte ihn durch längeres Verweilen um keinen Preis gegen sich aufbringen. So getröstete er sich denn für das nächste Mal einer besseren Gelegenheit, brückte dem Alten, der bereits einen Topf ergriffen hatte und, ohne sich weiter um ihn zu kümmern, an einer Wolfs-Witterung rührte, noch einmal herzlich die schwielige Faust, in der er den Blechlöffel führte, und eilte zum Zimmer hinaus, um sich draußen in der freien Natur von all' dem Wunderlichen zu erholen, das er in der letzten Stunde gesehen und gehört.

Bis auf die Straße noch folgte ihm das schnarrende Lachen des Raben aufregend nach und gab ihm das Gefühl, als sei er der Höhle eines mächtigen Zauberers entronnen, der sich nur gegen ihn einmal ausnahmsweise wohlgelaunt und hilfreich erwiesen habe.

Drittes Kapitel.

Eine Woche und darüber war verfloßen, ohne daß sich in den geschilderten Verhältnissen Sonderliches geändert hätte, und der April neigte sich seinem Ende zu. Draußen im Forst war es wunderlieblich geworden, und seinen balsamischen Duft trugen milde Winde auf weichem Fittich weit in's Land hinaus. Nichts störte die erquickende Stille in den weiten, grünen Laubhalben, aus denen selbst der edle Hund, des Waidmanns treuer Gefährte, jetzt verbannt war, um Hirschfuh und Rehgaß mit ihren noch unbehilflichen Kitzeln nicht zu verstören; nur des Pirols waldfrischer Gesang und vieler kleiner Sänger melodische Stimmen erfüllten das Revier mit Wohlklang, und das Herz des Menschen regte sich in wonnigen Empfindungen.

Die Jagd ruhte, höchstens daß dann und wann ein Raubvogel aus dem Forst geschossen, oder junge Füchse, die von den erwärmenden Strahlen der Sonne um Mittagzeit vor den Bau gelockt waren, auf dem Anstich erlegt wurden, sonst hielt die Wildhege nun jedes Geschloß in Wahn, und der Waidmann hatte müßige Zeit vollauf.

Das empfand auch der junge Leibschütz hinlänglich, umsomehr, als schon seit einer Reihe von Tagen, lange bevor Auer- und Birkwild abgebalzt, die Jagd auf dasselbe eingestellt war.

Der Herzog, sonst ein unermüdlicher Jäger, hielt sich, von einer seiner düsteren Stimmungen befallen, in seinen Gemächern auf, mied jede Ausfahrt, ja, fast jeden Verkehr mit seiner Umgebung und schien alle Gedanken an das edle Waidwerk von sich abgestreift zu haben.

Allerlei düsteres Gerede schlich durch das fürstliche Haus und über seine Schwelle hinweg in's Weite; die Hofbedienten steckten im Vorzimmer und Corridor die Köpfe zusammen, mit blassen Gesichtern und flüsterndem Tone einander gefährliche Mittheilung zuraunend, und die vertrauten Räthe des Herzogs, vor Allen Werner von der Schulenburg und Jürgen von Kleist, betraten des Fürsten Zosament, wenn es ihnen vergönnt war, mit ernsteren Mienen, als sonst.

Und doch waren sie an seine wechselnde Seelenstimmung, die ihn bald in jäher Leidenschaft aufladern, bald in düsteren Grübeleien versinken ließ, längst gewöhnt.

Eine traurige, unter unheimlichstem Drucke widernatürlicher Verhältnisse durchlebte Jugend hatte den Grund zu einem so unerfreulichen Charakter gelegt; sorgenvolle und selbst von bitterster Noth vielfach heimgesuchte Jünglingsjahre denselben befestigt. Elternliebe hatte der Fürst selbst als zartes Kind kaum kennen gelernt, ja, der heranwachsende Knabe entging nur durch Zufall der Vergiftung durch die eigene Mutter.

Wohl war des Fürsten Vater, Herzog Erich — wie alte Chronisten, die ihn noch selber gekannt, nachdrücklich versichern — „ein sehr herrlicher, feiner, gerader Fürst“ gewesen, der mit seinem biederem Sinne, seinem offenen, treuherzigen Gesichte und den langen gelben, bis fast zur Hälfte herabfallenden Krauslocken, aller Menschen Wohlgefallen auf sich gezogen; aber ein unseliges Zermürren mit seiner hochfahrenden, starrsinnigen und zur Befriedigung ihrer freyen Leidenschaften kein Mittel schenkennden Gemahlin hielt ihn von der Familie fern und verhinderte ihn, auf die Erziehung seiner Söhne ein wachames Auge zu halten.

Den milben, dem Frieden geneigten Fürsten erfüllte dies unnatürliche Verhältniß mit tiefem Schmerz, und mehr als einmal versuchte er, die wilde Unbotmäßigkeit der Herzogin theils mit Güte, theils mit Ernst zu brechen. Aber diese verharrte auf ihrem Stolz zu Rügenwalde, fern von der herzoglichen Residenz Wolgast, mit um so größerer Hartnäckigkeit, als ein, wie das „gemeine Landgeschrei“ behauptete, verbrecherisches Verhältniß zu dem Hofmeister Herrn Hansen von Massow dort, unter den Augen ihres bereits argwöhnischen Gemahls, kaum hätte lange verborgen bleiben können, und so trieb sie das Zermürren bis zum Aeußersten.

Der ehrliche Herzog, eine von Natur weich und gefühlvoll angelegte Persönlichkeit, bestimmte sich darüber sehr, ging lange in großen Ängsten und Zweifel umher, bis er vor Sorge und Gram in Siechthum versiel und ohne seine Kinder an seinem Sterbelager gesehen zu haben, einsam und kummervoll in die Grube fuhr.

Das waren die ersten Einbrüche gewesen, die des jungen Bogislaff's Gemüth in sich aufnahmen, und die Erlebnisse der nächstfolgenden Jahre waren nicht geeignet, jene zu verwischen. Getreu der widerspruchsvollen Natur des Menschen, der den von ihm Geschädigten und ohne Grund Veleidigten obendrein noch mit bitterem Hass verfolgt, als vermöge er dadurch die mahnende Stimme des Inneren zu übertönen, schändete das ehrvergeßene Weib des fernen Vatten Stamm und Würde in jeglicher Art und warf auch auf die Söhne, in deren jeweilig aufstinkenden Augen sie wohl Gedanken voll Zorn und Rache lesen mochte, einen unveröhnlichen Haß.

Gleich armen „Schützen“ ließ sie dieselben mit den Bürgerkindern zur Schule gehen, wenn sie anders gehen wollten; hatte es nicht Acht, daß ihre dürrigen Kleider zerrissen und die Schuhe entzwei gingen; und ob sie zur Mahlzeit oder Nachtruhe in's Schloß kamen, oder, den unmilden Augen der unnatürlichen Mutter zu entgehen, einen Unterschlupf in den Häusern hin und her benutzten, wie es ihnen von den Bürgern aus Erbarmung mit ihren jugendlichen Nothen wohl gegönnt wurde, das kümmerte sie wenig.

So geriethen die Knaben in Elend und Zuchtlosigkeit, versielen in Haltung und fürstlicher Sitte und konnten sich der Verachtung ihrer Altersgenossen nicht erwehren.

In solchen Nothen bewahrte von den armen fürstlichen Brüdern nur Bogislaff einigermaßen Haltung und Wesen seines Standes, während der weichere, charakterlosere Casimir dem Drange des Elends mehr und mehr unterlag. Wenn dieser Spott, Hohn und Verachtung der rohen „Schützen“ kraftlos über sich ergehen ließ, biß Bogislaff wild die Zähne zusammen und rauste und schlug so gewaltig unter die Pocher und Spötter, daß er sich vieler Bürger Mitgefühl verdarb, die immer noch lieber für ihre übelgerathenen Kinder, als für den gewalthätigen und herrischen, wenngleich sehr unglücklichen Prinzen Partei nahmen.

Was er aber hier einbüßte, gewann er durch sein trotziges und ungebeugtes Wesen von anderer Seite.

Nähe der Stadt Rügenwalde, da die Herzogin Hof hielt, wohnte auf seiner Hufe ein braver, tüchtiger und mit klarem Verstande vor Anderen ausgerüsteter Bauer, Namens Hans Lange; der hatte oft, wenn er zur Stadt kam, die jungen Herrlein auf der Gasse umherliegen, mit anderen Buben raufen und der Noth halber aus einem Hause in's andere gehen sehen, und es erbarmte ihn ihrer.

Sonderliche Lust aber hatte er an dem Bogislaff, als

„dem Freudigsten“, wie wenig auch dieses Beiwort auf den hager aufgeschossenen, wildblickenden und wortfargen Knaben mit den düsternen Augen zu passen schien. Dennoch aber entsprach das Wort dem geistigen Bilde, welches der scharfblickende Bauer von dem herrischen, ungebeugten Jünglinge aus langer Beobachtung gewonnen hatte, sehr wohl. Bogislaff war unter den fürstlichen Knaben der einzige Charakter, standhaft im Unglück, seiner hohen Abkunft und seines edlen Vaters unvergessen, elastischen Geistes und männliche Thaten versprechend. Auf ihn konnte das Land seine Hoffnung setzen, und der Bauer, der dies erkannte, that es seinerseits mit voller Zuversicht.

Demzufolge trat er eines Tages, da da fürstliche Knabe mit zerrissener Kleidung und Schuhen finster brütend auf einem Brunnenrande saß und die Gasse hinabstarrte, unverzagt an denselben heran, und die treue, schwielige Bauernhand dem unglücklichen Prinzen auf die Schulter legend, sprach er

fast rauh: „Herzog Bogislaff, wie gehst Du doch so einher, als ob Du nirgends zu Hause gehörtest! Willst Du gar nicht dessen gedenken, daß Du ein Fürst bist? Oder will die Mutter Dir nichts geben, daß Du also schlimm in Kleidung und Schuh einhergehst?“

Da fuhr der jähzornige Knabe wild auf, und den unbarmherzigen Mahner hart anlassend in Wort und Geberde, erwiderte er trozig: „Was ihm daran liege? Habe er nichts — der Bauer werd' ihm nichts geben.“

So wendete er sich jäh von ihm ab, und sein dunkles Auge umschleierte sich feucht vor tiefster Seelenpein ob seines Elendes.

Das brach dem Bauer vollends das Herz gegen den mannhafte, unglücklichen Knaben, so daß er sich seiner erbarmen mußte.

(Fortsetzung folgt.)

Flaudereien am Kamin

Das versteinerte Schiff.

In uralten Zeiten — erzählt Verspäter in seiner „Reise um die Welt“ — damals, als noch die Spanier und die Portugiesen auf dem Meere herumfuhren und neue Länder entdeckten, was nun viele hundert Jahre her, damals lebte auf einer wunderschönen Insel ein gar herrliches und braves Volk, dem der liebe Gott die Erde zu einem wahren Paradiese gemacht hatte. Von den Früchten, die ihnen der Boden im Ueberflusse erzeugte, nährten sie sich; Waffen und Werkzeuge führten sie gar nicht, denn harter Arbeit bedurfte ihre Erhaltung nicht und Krieg kannten sie kaum dem Namen nach. Nur ihr König trug einen Köcher mit zwölf zauberkräftigen Pfeilen. Wenn er aber auch König hieß, so war er doch mehr wie ihr Vater, wie das Oberhaupt einer ungeheuren Familie, und zu beherrschen brauchte er sie auch nicht, denn das wäre nicht nöthig gewesen, sie thaten von selbst, was recht war. Da sahen sie eines Tages weit draußen auf der nur leise von einem sanften Ostwind gekräuselten See etwas Weißes herangeschwommen kommen und eilten Alle neugierig zum Ufer, denn sie fürchteten weder eine Gefahr, noch kannten sie Furcht; der große Vogel aber — denn dafür hielten sie den ihnen fremden Gegenstand im Anfange — kam immer näher und näher, immer deutlicher wurden die Kurven, und das, was sie bis jetzt für die Brust und Flügel des Thieres gehalten, zeigte sich nun bald als ein großes, mit weiten, luftgeschwellten Gewändern bekleidetes Haus, oder mit einem Worte, als ein hohes, stilles Schiff. Wie staunten sie aber, als bald darauf ein anderes, kleines Fahrzeug — ein Junges von dem Großen, wie sie meinten — von Bord abstieg und gerade auf ihre Insel losfuhr, und Männer saßen darin, weiße, bärtige Männer mit wunderbarem Kopfschmuck und ganz eigenthümlicher Tracht. Sie eilten aber den Fremden, die sie durch höhere Wesen ihnen zugeführt glaubten, freundlich entgegen, halfen ihnen an das Land und begrüßten sie wie Brüder. Die Fremden benahmen sich auch ebenso freundlich gegen sie, brachten ihnen gar kostbare Geschenke — alte Nägel, Stücke Spiegelglas, messingene Knöpfe und bunte Bänder — und erzählten ihnen lange, lange Geschichten, von denen sie leider kein Wort verstanden. Dann brachten die weißen Männer eine Stange, an der ein gewaltiges buntes Tuch flatterte, und steckten dieselbe in die Erde, nahmen Alle ihren Kopfschmuck ab und Ginfür hielt eine lange Rede; hernach aber brachen sie in ein lautes Jubelgeschrei aus und mischten sich nun unter die Eingeborenen und tanzten und jubelten mit ihnen.

So blieben sie dort viele Monate lang, bis sie die Sprache der Insulaner ziemlich erlernt hatten; je länger sie aber auf der Insel lebten, desto weniger liebenswürdig zeigten sie sich gegen ihre Wirthe. Sie wurden herrschsüchtig und roh, mißhandelten die, welche ihnen nichts als Liebes und Gutes erwiesen, rissen von Kostbarkeiten Alles, was sie fanden, an sich, und wollten sich dann, als ihnen keines der Mädchen gutwillig folgte, mit Gewalt Weiber aus ihnen nehmen. Da entbrannte aber der langverhaltene Zorn der Insulaner. Waffen hatten sie nicht, aber die Noth macht ersunderlich, sie rissen junge Bäume aus, um Keulen daraus

zu erhalten, sie nahmen große Steine und legten sie in ihre aus Palmfasern gewebten Kopfbinden, sie holten sich schwere Muscheln vom Strande und schlangen sie als furchtbare Wehr in der starken Faust. Das Alles war aber so plötzlich geschehen, die friedlichen Insulaner hatten sich auf so schnelle Art in wilde, unerschrockene Krieger verwandelt, daß sich das kleine Häufchen der Spanier, ehe es nur an Flucht oder Widerstand denken konnte, von seinem Schiffe abgeschnitten und von den von allen Inseln herbeigeströmten Mächern umzingelt sah. Zwar blieben ihnen noch ihre gewichtigen Schwerter, und sie hätten vielleicht manchen der halb-nackten Feinde damit verwunden und tödten können, die Menge würde sie aber doch erdrückt haben, und der Führer, so schlau wie tückisch, beschloß, zur List seine Zuflucht zu nehmen. Er wechselte schnell mit den Seinigen einige Worte, gab ihnen ihre Verhaltensbefehle und warf sich dann, wie in Reue und Zerknirschung, dem Könige zu Füßen, gestand, daß er schlecht und undankbar an ihm gehandelt und bat, ihm sein Leben zu nehmen, dafür aber seinen Kameraden zu verzeihen.

Wohl kannte der Bube das gute Herz des freundlichen Königs und wußte, daß ihm selbst auf solche Art keine Gefahr drohe. Der König hob ihn auch vom Boden auf, küßte ihn auf die Stirn und sagte, er wolle ihm gern das Leben schenken, aber sein Volk habe beschlossen, daß die Fremden augenblicklich das Land verlassen und nie mehr dahin zurückkehren sollten. Das versprachen denn die Spanier mit Herz und Mund und fügten sich auch dem Befehl, die geraubten Kostbarkeiten wieder herauszugeben. Dagegen ließ der König Lebensmittel, Wasser und noch eine Menge anderer Geschenke herbeischaffen, die als ein Beweis gelten sollten, daß sie nicht in Feindschaft schieden. Nun war aber der junge König gerade Bräutigam mit dem schönsten Mädchen des Landes, das er mehr als sich selbst liebte, und die Wohnung ihrer Eltern lag auf der lieblichsten Insel, die je ein menschliches Auge gesehen hatte; hohe Palmen schlossen sie wie mit einem duftenden, ewig grünen Kranze ein, alle Blumen, die nur auf der wetten Erde sprossen, gediehen hier, alle Früchte, die je eines Menschen Saamen gelabt und erquickt, reiften auf diesem kleinen Eilande, das wie eine dem Meere entlegene Perle von seinen Wogen umspült wurde, und auf dieser Insel, mitten in all' dieser paradiesischen Herrlichkeit, von dem duftenden Palmensaum umgeben, der da wogte und schwankte und die Häupter nur immer ihr in Demuth und Ehrfurcht zu neigen schien, die dort herrschte, lebte jenes holde, himmlische Wesen, das sich der junge König zur Gattin ausersehen. Sie war schön wie der junge Morgen in seiner Purpurgluth, ein Engel, und ihre künftigen Unterthanen beteten sie auch als einen solchen an.

Der Spanier hatte dieses Mädchen einst gesehen, als der junge Fürst sie zum ersten Male seinem Lande als künftige Herrscherin vorführte, und schon damals beschloßen, es zu entführen. Jetzt aber, obgleich man hätte glauben sollen, sein Herz sei eher von Angst und Furcht, und wenn nicht davon, doch von Dankbarkeit gegen einen Mann erfüllt gewesen, der sich so großmüthig gegen ihn benommen, jetzt schmiedete er tückische

Pläne, wie es ihm noch gelingen möchte, nicht allein das schon geraubte Gut zu behalten, sondern auch jenes holde Mädchen für sich zu gewinnen. Es giebt eine Menge von bösen Wassergeistern, die ihre Lust daran haben, wenn sie die Sterblichen zu Sünde und Verbrechen verführen können; die flüsteren nun dem bösen Manne eine List zu, wie er vielleicht die Wachsamkeit und das Vertrauen der Männer täuschen könne, die ihn bis jetzt mit solcher Liebe und Güte behandelt.

Die Spanier hatten, als Pfand für ihre Treue, sämtliche Waffen an ihre Sieger abliefern müssen, und kehrten nun, während sie zwölf von ihnen, und unter diesen den Bruder des Führers, als Geiseln zurückgelassen; wieder heim auf ihr Schiff, um von dort das räuberisch entführte Eigenthum der Insulaner zurückzuschaffen. Bald kamen sie auch damit an, brachten aber nicht allein alles das, was den Bewohnern der Insel gehörte, sondern noch eine Masse Stoffe und Waaren herbei, die sie, wie der spanische Führer sagte, als Entschädigung für ihren Fehltritt den großmüthigen Siegern anboten.

Besonders prachtvoll waren darunter einige langaufgerollte Gold- und Silberstoffe für die Braut des Königs, und der Fremde bat sich nur die Gnade aus, sie selber überreichen zu dürfen, um dabei noch zum Abschiede die Verzeihung eines Wesens zu erhalten, für das er die tiefste Achtung und Ehrfurcht hege.

Der König sah darin keine Gefahr; die Waffen der Fremden lagen, von den Seinen bewacht, alle auf einem Platz, seine Leute standen mit ihren Keulen am Strande, und nur sechs von den Spaniern befanden sich neben den Gütern, die Uebrigen waren theils in dem Boote am Strande, theils auf dem Schiffe, sodaß an einen Ueberfall gar nicht gedacht werden konnte. Eine Gefandtschaft von Kriegern ging also hinüber in den Ballast Daleda's, was in ihrer phantasiereichen Sprache „der Liebling der Blumen“ hieß, und brachten sie bald in einem mit Blüten und Guirlanden geschmückten Baldachin getragen. Vor diesem wurden nun die für sie bestimmten Sachen ausgebreitet, und rechts und links hielt die wackere Schaar ihrer Freunde Wache; als aber das liebe, schöne Mädchen die vielen wunderprächtigen Schmucksachen sah, die ihr mit ihrem fremdartigen Glanz weit kostbarer erschienen, als irgend Etwas, was sie bis jetzt erblickt, da konnte sie es vor Neugier und Freude nicht länger in ihrem Tragesessel aushalten und sprang, keine Gefahr ahnend, hinzu, um die Herrlichkeiten in der Nähe zu besehen, vor denen sie mit gefalteten Händen und von lieblichster Freude strahlenden Wangen stehen blieb.

Der junge König, der die geliebte Braut auf solche Art, wenn auch rings von den Seinen umgeben, doch unmittelbar schutzlos sah, winkte den ihm zunächst stehenden Kriegern, sich ihr anzuschließen; der Spanier erkannte aber auch, daß der Augenblick gekommen sei, in welchem er handeln müsse, wenn er nicht seinen Plan aufgeben und als nackter, verstoßener Flüchtling die Insel verlassen wolle. Noch also stand die Jungfrau in stummem Anschauen verloren, noch hatten sich ihr die zu ihrem Schutz herbeigefandten Eingeborenen nicht genähert, als er selbst, schnell entschlossen, sich auf sie stürzte, die zum Tode Erschrockene faßte und mit seinem linken Arm umschlungen hielt. In der Rechten schwang er dabei einen bis dahin verborgen gehaltenen Dolch über sie, und seine Getreuen, die unter den für die junge Königin bestimmten Stoffen die versteckten Waffen hervorzogen, bildeten mit den vorgestreckten Schwertern einen Halbkreis um ihn. Sie hätten ihm aber wenig Schutz gewährt, denn wie ein Tiger sprang der junge Fürst, den drohenden Stahl nicht achtend, herbei. Da sah er das über dem Herzen der Geliebten geschwungene Messer und hörte den donnernden Zuruf des Verräthers: „Zurück! noch ein Schritt, und sie stirbt!“

Der Fürst stand wie in den Boden gewurzelt und starrte nur mit zitternd ausgestreckten Händen und halb geöffneten Lippen hinüber auf die furchtbare Gefahr, in der Die schwebte, die er mehr als sein Leben liebte.

„Halt ein!“ rief er endlich, „Bube und Verräther! halt ein, oder Du selbst sollst eines grauenvollen Todes sterben!“

„Aber sie zuerst!“ höhnlachte der Spanier, der nun, da der erste Sturm vorüber war, wußte, wie er gesiegt hatte, denn seine Gefahr lag nur im ersten Augenblicke, wo die Eingeborenen vielleicht, die Gefahr des Mädchens nicht einmal begreifend, ihn übermannt haben konnten. Jetzt war das nicht mehr zu fürchten, er wußte, wie sehr sie die junge Königin liebten. Mit demselben kalten Lächeln stellte er daher seine Bedingungen, unter denen allein er Daleda unverletzt den Händen der Iyrgen überliefern würde.

Die erste Bedingung war: Rückgabe ihrer Waffen und der zurückgeforderten Beute, dann eine ungeheure Quantität Goldes, das, wie er wußte, in der Schatzkammer des Königs lag. Dann forderte er zwölf Sklaven und zwölf Sklavinnen, die er sich selber aus ihnen wählen wolle, und zuletzt noch an Lebensmitteln, was sie, auf ihrer Heimreise gebrauchen würden.

Zu Allem verstand sich der König, zu Allem, nur dazu nicht, aus seinem eigenen freien Volke dem fremden Henker Sklaven zu stellen; aber so sehr liebte dies Volk seinen Herrscher und dessen junge, herrliche Braut, daß sie sich Alle in Masse vordrängten und als freiwillige Opfer für die Jungfrau stellten.

Der Spanier lächelte höhnlisch, als er dies Alles sah, bemühte es aber ohne weiteren Zeitverlust, und während er sich, die Ankunft des bedungenen Lösegeldes erwartend, langsam zu seinem eigenen Boote begab, strömten die Eingeborenen wie fleißige Ameisen hin und zurück und trugen und schleppten herbei, was nur die frechen Fremden verlangten, denn jedesmal, am Ufer angekommen, erblickten sie ja die bleichen, engel-schönen Züge der unglücklichen Jungfrau, die in der rohen Gewalt jener Fremden vor Angst und Entsetzen zu vergehen schien.

Jetzt war Alles gestellt, was selbst die unverschämteste Habgier der Fremden zu fordern gewagt, nur noch eine einzige Ladung Kokosnüsse fehlte, die aber ebenfalls schon von zwei der Eingeborenen mit Anstrengung ihrer letzten Kräfte herbeigerudert ward, und der junge König flog nun der Stelle zu, wo ihm die Braut sehnend die weißen Arme entgegenstreckte. Da hob sie plötzlich der spanische Bube mit kräftigem Arm vom Boden empor, und ehe sie nur, vor Schreck erstarrt, einen Hilfschrei ausstoßen konnte, sprang er mit ihr in das seiner harrende Boot. Unter Jubelgeschrei und mit Blitzesschnelle folgten ihm die schändlichen Helfershelfer, und vergebens warf sich der junge König in seiner Verzweiflung in's Meer und schwamm, von allen seinen Kriegern gefolgt, dem Boote nach. Sie konnten es nicht einholen, es flog, von acht kräftigen Ruderern getrieben, wie ein Vogel über das Wasser dahin.

Da schwamm der junge König, als er sah, daß Alles vergebens war, langsam zum Ufer zurück und blieb einen Augenblick am Strande in tiefem, erstem Sinnen stehen: er betete. Dann aber nahm er aus dem Röcher, den er auf dem Rücken trug, einen von den zwölf Pfeilen, nahm den Bogen aus der Hand des Knaben, der traurig neben ihm stand, und legte den mit einer Steinspitze versehenen Todesboten darauf.

Das Schiff löste unterdessen die Segel und deutlich konnte man das Rufen und Jauchzen der Matrosen hören, die den schweren Anker aus der Tiefe wanden. Er aber zielte lange und vorsichtig, und als die Sehne schwirrte, zihte der buntbesiedelte Schafte weit, weit hinaus über die See, dem Fahrzeuge zu, das die Geliebte, aber auch ihre Räuber barg.

In demselben Augenblicke verstummte dort das Singen und Toben, die Segel flatterten nicht mehr, sondern blieben, wie sie gerade der Wind bewegt hatte, stehen, und auch die Gestalten, sei es in den Wanten oder Raaken, verharrten regungslos auf ihrer Stelle. Nun aber, als sich der junge Schütze von der Wirkung seines Schusses überzeugt hatte, nahm er die andern elf Pfeile, einen nach dem andern, heraus, schoß sie im Kreise um sich her gegen die rauschenden Wipfel der Palmen ab, und jetzt hörten sie ebenfalls auf, zu wehen und standen still und starr, und die duftigen Myrthen- und Orangenhecken, die das Land wie mit einem Kranze umgaben, drängten sich dichter und dichter in einander, bis sie zuletzt nur noch eine feste, formlose Masse bildeten. Den Menschen erging es dabei nicht besser, und als die Sonne über die schöne Insel, jenes Paradies des Oceans, unterging, sandte sie ihre Abschiedsstrahlen auf eine unwirthbare Felsenküste, an der sich brausend und kochend die schäumenden Wellen brachen, als ob sie jedenfalls jornig wären, jetzt von nackten Klippen in ihrem Lauf gehemmt zu werden, wo sie früher einen blumigen Strand bespült hatten. Die verzauberten Pfeile hatten die Kraft in sich, daß sie Alles, was sie, einmal von dem Bogen abgeschneilt, berührten, in Stein und unwirthbaren Fels verwandelten.

Die beiden Brautleute blieben für ewige Zeiten getrennt, nur immer am Abend, ehe der Neumond seine scharfe Sichel im Westen zeigt, steht der junge König auf dem höchsten Felsen der Insel, winkt nach dem Schiffe herüber, und Daleda streckt dann vom Schiffe aus die kalte, steinerne Hand sehnend und liebend nach ihm aus.

Dies ist die Sage von dem versteinerten Schiffe.